

Volksg-tribüne.

Social-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh. — Abonnements-Preis für Berlin monatlich 50 Pfg. pränumerando (frei ins Haus). — Einzelne Nummer 15 Pfg. Durch jede Post-Anstalt des Deutschen Reiches zu beziehen. (Preis vierteljährlich 1 Mk. 50 Pfg.; eingetragen unter Nr. 850 der Zeitungspreisliste für das Jahr 1888.)

Redaktion und Expedition:
S. O. (26). Oranien-Str. 23.

Inserate werden die 4-spaltige Petit-Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. — Vereins-Anzeigen: 15 Pfg. Arbeitsmarkt: 10 Pfg. — Inseraten-Nachnahme in der Expedition: Oranien-Str. 23.

Ausgabe für Debiten re:
„Merkur“ Zimmer-Str. 54.

Nr. 33.

Sonnabend, den 18. August 1888.

II. Jahrgang.

Zur Reichstagswahl. — Ausgaben für das Militär und indirekte Steuern im Deutschen Reich. — Quittungsbuch und Arbeitsbuch. — Das eiserne Lohngesetz. — Zur Diskussion über die Altersversicherung. — Miscellen.

Berliner Sittenbild von Max Kreher. — Der Feiertag der amerikanischen Arbeiter. — Der Erdarbeiterstreik in Paris. — Sinken des Zinsfußes und Untergang des Mittelstandes. — Aus Dänemark. — Gemüthliches. — Die Sattlerbewegung in Berlin. — Politische Nachrichten. — Gewerblichliches. — Vereine und Versammlungen.

Arbeiter, Handwerker, Bürger!

Am 2. August wurde von einer tausendköpfigen Menge in der Wählerversammlung in der Tonhalle der Schriftsteller Wilhelm Liebknecht zum alleinigen Kandidaten der Sozialdemokratie bei der Nachwahl für den 6. Berliner Reichstagswahlkreis proklamirt.

In derselben Versammlung wurde ein fünfgliederiges Arbeiter-Wahlkomitee gewählt.

Dieses Komitee hat die Aufgabe, unter allen Umständen der Kandidatur Liebknecht's zum Siege zu verhelfen und dafür zu sorgen, daß sich möglichst viele Stimmen auf seinen Namen vereinigen.

Das ist aber nur möglich, wenn jeder sozialdemokratische Wähler uns hilfreiche Hand leistet. Die Wahl steht vor der Thür! Jeder thue seine Schuldigkeit nach Kräften.

Hilfsmannschaften haben sich zu melden:

1. Schönhauser Vorstadt bei J. Hartmann, Anklamers-straße 25, II.;
 2. Rosenthaler Vorstadt bei A. Hinz, Temminers-straße 8, S. I. L.;
 3. Wedding und Oranienburger Vorstadt bei A. Jacoben, Kolbergerstraße 32;
 4. Gesundbrunnen bei W. Reimold, Grünhaldersstr. 66, im Keller;
 5. Moabit bei A. Pfarr, Stromstraße 32, v. III.
- An die genannten Personen sind alle Anfragen, Sendungen u. z. zu richten.

Das Arbeiter-Wahlkomitee.

Unsere Ausgaben für Rüstungen und unsere Einnahmen an indirekten Steuern.

Wir haben im Vorjahre gleich nach dem Erscheinen des 8. „Statistischen Jahrbuches“ für das Deutsche Reich“ unseren Lesern eine Uebersicht über die Entwicklung des Militarismus und der indirekten Steuern in Deutschland gegeben.

Wir wollen heute, nach dem soeben erschienenen 9. Jahrgang dieses amtlichen Werkes, unsere Uebersicht vervollständigen und fortführen.

Schlagen wir das Kapitel der „Ausgaben“ auf, so finden wir für die „Verwaltung des Reichsheeres“ und der „Marine“ unter den fortdauernden Ausgaben:

	Reichsheer	Marine
1873:	259,1 Millionen Mk.	8,3 Millionen Mk.
1874:	270,8	16,7
1875:	318,9	17,7
1880/81:	327,1	24,7
1881/82:	343,9	26,8
1888/89:	362,8	35,9

Das heißt also: die dauernden Kosten unserer Rüstung betragen heute bei der Marine das 4 1/2-fache wie 1873, oder jährlich 27,6 Millionen mehr, bei der Reichsarmee aber Jahr für Jahr 104 Millionen mehr.

Die Biffern zeigen ein stetiges Steigen und die ganze Haltlosigkeit unserer politischen Zustände zeigt sich darin, daß kein Mensch daran glaubt, diese steigende Tendenz werde aufhören oder gar in ihr Gegentheil um-

schlagen. Wie lange ist eine solche verhängnisvolle Entwicklung erträglich?

Diese Frage drängt sich um so mehr auf, als auch die einmaligen Ausgaben (zu Festungs-, Kasernen-, Magazin- und anderen Bauten, zur Erweiterung von Schieß- und Exercierplätzen u. s. w.) zu einer ungeahnten Höhe emporgewachsen sind. Sie betragen bei der Heeresverwaltung: in der ersten Hälfte der sechziger Jahre noch nicht 50 Millionen — und hier ließ man es doch gewiß nicht an Bauten und Erwerbungen fehlen! Sie betragen aber nach dem Etat von 1887/88 211 Millionen, nach dem Etat von 1888/89 372,5 Millionen, mehr wie das Siebenfache! Wie lange kann ein Volk solche Bürden tragen?

Der vermehrte Bedarf des Reiches und der Staaten ist bekanntlich hauptsächlich durch Zölle und indirekte Steuern aufgebracht, also auf die breiten Massen des Volkes abgewälzt worden. Auch hierfür bietet das „Statistische Jahrbuch“ ebenso schlagende wie niederdrückende Belege. Im Zollgebiete betrug die Einnahme (in Millionen Mark):

	Zölle	Tabaksteuer	Indirekte Steuer	Salzsteuer	Branntweinsteuer
1872:	94,9	1,3	4,1	24,9	23,5
1873:	122,6	1,1	45,5	33,1	36,1
1878/79:	101,1	0,8	41,0	35,4	37,5
1879/80:	135,3	0,9	45,9	35,9	36,9
1880/81:	163,6	1,3	49,3*	36,6	35,4
1881/82:	181,3	0,6	36,7	36,7	35,3
1888/89:	245,6	9,3	33,8	39,0	138,3

Alle Zölle und Verbrauchssteuern zusammen betragen im Reich:

1872:	164,0 Millionen Mark
1873:	257,8
1878/79:	235,5
1879/80:	274,9
1880/81:	286,5
1881/82:	353,8
1887/88:	392,1
1888/89:	493,4

Also eine Steigerung auf das 3-fache, um 330 Millionen binnen 16 Jahren, und diese Steigerung hauptsächlich getragen von der ärmeren Masse des Volkes! Etwa 150 Millionen mehr durch Zölle, 8 Millionen durch die Tabaksteuer, 30 Millionen durch die Zuckersteuer, (neben den vielen Millionen, welche an die Zuckerpruzen mehr als früher bezahlt werden), 14 Millionen mehr durch die Salzsteuer, 115 Millionen durch die Brantweinsteuer! Ist dieses Bild der finanziellen Entwicklung des Reiches nicht ein recht niederdrückendes für den armen Mann, der bei jedem Bissen und jedem Schluck seinen gesteigerten Tribut entrichten muß?

Man hat der deutschen Schutzpolitik seitens ihrer Befürworter gern eine große Mäßigung nachgerühmt. Es ist aber leicht nachzuweisen, daß seit dem Bestehen des Zollvereins die Belastung der Bevölkerung durch Zölle noch niemals eine so große war wie heutzutage. Die Bruttoeinnahme aus Zöllen betrug nämlich pro Kopf der Bevölkerung: 1834/35: 2,01 Mk., 1836/40: 2,27 Mk., sie erreichte dann ihren Höhepunkt 1844 und 1847 mit 2,80 Mk., sie sank dann wieder auf etwa 2 Mk. in dem Jahrzehnt 1861—1870. Sie stand aber

1879/80	auf 3,21 Mark.
1880/81	4,08
1881/82	4,38
1882/83	4,62
1883/84	4,57
1884/85	5,04
1885/86	5,08
1886/87	5,44

Kampf gegen die den größeren Einkommen unangenehmen direkten Steuern, dafür aber die maßlose Inanspruchnahme der Zölle und Verbrauchsabgaben — das hat man seit Lassalle immer für ein Zeichen der politischen Aneignung des Besitzes gehalten. Unter welchem Zeichen steht dann das politische Leben in Deutschland?

*) Durchschnitt.

Quittungsbuch und Arbeitsbuch.

Da die Blätter der Regierung und der regierungsfreundlichen Parteien fortgesetzt besprechen, daß das Quittungsbuch im Gesetzentwurf des Bundesrathes irgendwie den Charakter eines Arbeitsbuches annehmen könne, so erscheint es geboten, nochmals die ganze Einrichtung des Quittungsbuches und seine Folgen etwas ausführlicher darzulegen.

Jeder versicherungspflichtige Arbeiter würde nach den Bestimmungen des Gesetzentwurfes ein Buch erhalten, welches auf dem Vorderblatte den Namen und den Geburtsort des Inhabers angiebt.

Dieses Buch befindet sich, so lange der Arbeiter Beschäftigung hat, in den Händen des Unternehmers, welcher — zur Bescheinigung der regelmäßigen Beitragszahlung — die notwendigen Marken der Versicherungsanstalt zu kaufen, einzulieben und abzustempeln hat, um sie für weitere Verwertung untauglich zu machen.

Nur in Perioden vollständiger Arbeitslosigkeit erhält der Arbeiter sein Buch zurück, er kann alsdann auch, wenn er will und genügende Mittel besitzt, selber die Versicherungsbeiträge weiter zahlen oder später nachzahlen (wobei die Gemeindebehörden das Einleben und Entwerthen der Marken übernehmen).

Diese Periode der Arbeitsunterbrechung wird aber sofort dadurch kenntlich, daß dafür der Beitrag des Reiches wegfällt, und daß darum den eigentlichen Marken der Versicherungsanstalt, die sonst als ausreichend gelten, noch sogenannte „Zusatzmarken“ beigelegt werden müssen.

Hieraus ist bereits das eine ersichtlich, daß der Ortswechsel des Arbeiters aus dem Buche ziemlich deutlich hervortreten wird. Jede Versicherungsanstalt hat ihre besonderen Marken; wandert der Arbeiter demnach aus einem Versicherungsbezirk in einen anderen, so wird das an der plötzlichen Veränderung der Marken sofort ersichtlich sein. Die Sattler Berlins wanderten z. B. bei dem letzten großen Sattlerstreik ziemlich zahlreich nach Barmen und Elberfeld aus, später kehrten sie zum Theil wieder nach Berlin zurück. Hätten sie ein obligatorisches Quittungsbuch besessen, so hätte der Unternehmer das hieraus — aus dem Wechsel der Marken — sofort feststellen können; natürlich würde das Manchem die Gelegenheit, in Berlin wieder Arbeit zu finden, abgeschnitten haben.

Aber weiter: bei Streiks wird die Markeneinklebung sofort unterbrochen sein, oder es werden plötzlich die „Zusatzmarken“ austauschen, zum Zeichen, daß der Arbeiter hier selber nachgezahlt hat, also bei keinem Unternehmer in Arbeit stand. Für die Meister, für deren Nachsicht so viele Beweise vorliegen, wird das natürlich Anlaß genug sein, den „Streikbruder“ sehr mißtrauisch anzusehen und weitere Erkundigungen einzuziehen.

Dazu bietet das Quittungsbuch wiederum die beste Handhabe. Die Stempel, mit welchem die Arbeitgeber die Marken entwerthen, würden ein nahezu lückenloses Verzeichniß der Geschäfte sein, bei welchen der Arbeiter in Beschäftigung war. Es wird also in Zukunft ein Leichtes sein, Erkundigungen einzuziehen.

Aber diese Umständlichkeit ist nicht einmal nöthig. Die Meister haben sich von jeher vorzüglich darauf verstanden, durch allerlei, für den Ueingezeichneten ganz unerklärliche oder harmlose Zeichen — wie Nadelstiche, verkehrte Stempelung, verkehrte Einklebung der Marken — sich alle ihnen wünschenswerth erscheinenden Urtheile über die Personen ihrer „Untergebenen“ zukommen zu lassen. Die Unternehmer verpflichteten sich daher auch gegenseitig, darauf zu halten, daß jeder von ihnen angestellte Arbeiter eine Legitimation habe. Da aber keine gesetzliche Legitimationspflicht bestand, so entschloffen die Arbeiter immer wieder den Fingern, in denen man sie fangen wollte.

Das Quittungsbuch ist aber obligatorisch und den Folgen der hier angebrachten „Bezeichnungen“ vermag sich der Betroffene nicht zu entziehen.

Der Gesetzentwurf des Bundesrathes verbietet nun allerdings (§ 85,1)

„die Eintragung eines Urtheils über die Führung oder die Leistung des Inhabers, sowie sonstige... Eintragungen und Vermerke in oder an dem Quittungsbuch.“

Aber schon hierbei muß es auffallend berühren, daß in den „Grundzügen“ auch „Bezeichnungen“ — und das sind Nadelstiche und verkehrte Stempel — mit Strafe bedroht sind, während in dem „Gesetzentwurf“ an deren Stelle die „Vermerke“ traten, d. h. also besondere schriftliche Aeußerungen, deren die Unternehmer gar nicht unter einander bedürfen, um sich zu verständigen.

Es bedarf deren so wenig, daß sich die Unternehmer bisher schon ohne diese Dinge zu ihrer vollständigen Zufriedenheit durchgeholfen haben. Und wenn man etwa in den besonderen „Eintragungen und Vermerkungen“ erst den Charakter eines Arbeitsbuchs erkennen will, so stellt man sich, als ob man mit einem Male die Geschichte dieses verurtheilten Knechtungs- und Verschmähungsmittels vergessen hätte.

Das Arbeitsbuch, wie es 1883 die zur Berathung der Gewerbenovelle eingesetzte reaktionäre Reichstagskommission forderte, wie es alsdann einen Sturm des Unwillens in Arbeiterkreisen erregte, und dann schließlich auch am 14. April 1883 im Plenum des Reichstages abgelehnt wurde, sollte sich ebenfalls nur auf Angabe über die Dauer der Arbeitsverhältnisse und die Personen der Arbeitgeber beschränken.

Das Alles bietet aber das Quittungsbuch ebenfalls. Die Reihe der in gleicher Weise abgestempelten Marken des Quittungsbuchs zeigt das jedem mit aller wünschenswerthen Bestimmtheit.

Es ist daher nur als Heubel aufzufassen, wenn die Offizien plötzlich gar keine Ähnlichkeit zwischen Quittungsbuch und Arbeitsbuch sehen wollen. Beide sind in der That, wenn auch nicht in der Einrichtung, so doch in ihrer Wirkung auf die Arbeiter, ganz gleich, und es wird sich sehr bald zeigen müssen, ob eine Reichstagsmehrheit, welche das Arbeitsbuch zu empfehlen seit 1883 nicht den Muth hatte, die Einführung dieses vollständig ebenbürtigen Quittungsbuchs wegen wird, bloß der „bequemeren Abrechnung“ und „Rechnungskontrolle“ wegen — als ob die Arbeitserparnis von einigen Bureaukranten und Kalkulatoren hoch über den fundamentalsten Interessen der gesamten Arbeiterklasse stände!

Gewiß, das Solidaritätsgefühl unter den Arbeitern ist heute schon stark genug, um viele, früher unbestehbare Hindernisse zu überwinden, und dieses Solidaritätsgefühl wird weiter an Stärke zunehmen. Aber auch die Uebermacht des Unternehmertums ist vorläufig noch im Steigen, und die Ehen vieler Arbeiter, Stellung und Brod zu verlieren, hat schon oft die mühsam geschlossenen Reihen der um ihren Lohn kämpfenden zerprengt. Diese Ehen wird wachsen, wenn erst das obligatorische Arbeitsbuch in seiner neuen, wahrlich nicht verbesserten Ausgabe den Unternehmern zur Verfügung steht und nach beendeter Kampfe noch eine lange Folge von Maßregelungen nach sich ziehen wird. Das Koalitionsrecht liegt heute schon in Deutschland in den letzten Stufen, das Quittungsbuch wird ihm den Stoß ins Herz versetzen. Vor dem politisch selbständig denkenden und handelnden Manne verfallen sich heute schon die Thore der Fabriken und die Thüren der Werkstätten; das Quittungsbuch wird ihm auch den letzten Zugang zu lohnender Thätigkeit versperren.

Es ist also nicht das Werk einzelner Unzufriedener, wenn sich der Arbeiterstand wie ein Mann gegen diesen Vorschlag des Bundesrathes erklärt, wenn er ungewöhnlich seinen Willen kundgibt, lieber auf die ganze Alters- und Invaliden-Versicherung verzichten, wie das Quittungsbuch dafür in Tausch nehmen zu wollen.

Sich über den Interessen an einer lächerlich geringen Unterstützung im Alter und bei der Invalidität nicht für jeden denkenden Arbeiter das Interesse, in den Jahren der Nüchternheit und Thätigkeit zu einem menschenwürdigen Dasein, zu möglichster geistiger und politischer Unabhängigkeit zu gelangen, sich hier als Mensch zu fühlen und geachtet zu sehen. Zu den vielen sich heute schon aufstürmenden Schwierigkeiten fügt das Quittungsbuch eine neue, und darum ist es von Allen zu bekämpfen, welche in der Gehung des Arbeiterstandes die wichtigste Aufgabe unserer Zeit erblicken.

Darum lieber gar keine Alters- und Invaliden-Versicherung — auch die beste nicht — wie die Versicherung unter Einführung des Quittungs-Arbeitsbuchs.

Das eiserne Lohngesetz.

Das eiserne Lohngesetz, so grausam es auch erscheint, indem es dem Arbeiter die Möglichkeit nimmt, seinen Lohn dauernd über ein gewisses Niveau zu erheben — läßt doch noch die traurige Hoffnung, daß der Lohn auf die Dauer auch nicht unter dieses Niveau sinken könne.

Die industriellen Verhältnisse streben jedoch dahin, diese Ansicht immer mehr zu einem Trost zu machen, der nur einer geringen Zahl durch den Zufall begünstigter Proletarier leuchtet. Je mehr der Maschinenismus, die angewandte Wissenschaft die Menschenkraft zur Lebensfabe, die Naturkraft zur Hauptsache im Produktionsprozesse macht, um so mehr muß die Zahl der Proletarier sinken, für welche der Satz von einem die Existenzbedürfnisse sichernden Durchschnittslohn in Kraft bleibt. In dem Maße, in welchem die angewandten Naturkräfte die Menschenkraft entbehrlieh machen, ersetzen, verdrängen, ist das Existenzminimum an Lohn nur denjenigen Arbeitern gesichert, welche der Kapitalist gebraucht, um die Produktion nach Wunsch in Gang zu halten. Je mehr

Maschinen- und je weniger Menschenkraft in den Produkten enthalten ist, um so mehr sinkt der Preis der Waare Arbeitskraft. Damit steigt das Elend des Proletariats in dem Maße und im geraden Verhältnisse zu der Intelligenz, zu den Entdeckungen der Wissenschaft, zu der Vermehrung des Reichthums.

Das zeigt sich immer deutlicher in allen industriellen Ländern.

Die bürgerliche Presse mußte z. B. 1880 für Frankreich zugeben, daß die zahlreichste, nützlichste und verdienstvollste Klasse der Gesellschaft so beschränkte Existenzmittel hat, daß sie kaum die nothdürftigsten Bedürfnisse befriedigen kann. Die Arbeiter haben weder die Möglichkeit sich auszurufen, noch zu unterrichten und bilden, sie können ihre Kinder nicht erziehen, sie dürfen nicht krank sein, es ist ihnen unmöglich, ihr Alter vor Betteln zu schützen oder eine momentane Einstellung der Arbeit ohne „Entbehrungen“ zu ertragen. Sogar ein so zünftiger Manchesterökonom wie J. B. Say wurde zu dem Eingeständniß gezwungen: „es ist betrübend zu denken, aber muß gesagt werden, daß selbst bei den blühendsten Nationen jährlich ein Theil der Bevölkerung aus Mangel an dem Nöthigsten zu Grunde geht.“ Der Satz müßte dahin verschärft werden, daß nicht „sogar“, sondern „gerade“ bei den blühendsten, d. h. bei den industriell entwickeltesten Nationen jährlich ein Theil der Bevölkerung aus Mangel an dem Nöthigsten zu Grunde geht.

Die Sozialwissenschaft hat die Wurzel des Uebels bloßgelegt, sie in dem Privatbesitz der Produktionsmittel und Kapitalien gezeigt, welcher einzelnen Personen erlaubt, alles Mehrerträgniß der durch Maschinen gesteigerten Produktion in die Tasche zu stecken. Die bürgerliche Ökonomie sucht die Thatsache zu leugnen, allein von Zeit zu Zeit entschlüpfen ihr Eingeständnisse, im Sinne der obigen Aussprüche, und die Thatsachen sind nicht aus der Welt zu schaffen und iraten sie Lügen.

Den Lobliedern der bürgerlichen Ökonomie auf die herrliche Einrichtung der kapitalistischen Produktionsweise und auf das Aufschwollen des Nationalreichthums steht das ebenso riesige Wachsthum des Massenelends, aller Missethände und Gebrechen (besser Verbrechen) der Gesellschaftsordnung gegenüber. Die Thatsachen zeigen, daß unter der kapitalistischen Privatmonopolwirtschaft nicht nur die Zahl Derer immer geringer wird, denen der Lohn die Existenz sichert, sondern auch, daß der Durchschnittslohn des Einzelnen immer tiefer unter den „Normallohn“ sinken muß.

In Frankreich z. B., wo sich die bürgerliche Wirtschaft und Herrschaft seit hundert Jahren frei entfalten und befestigen konnte, ist der Preis für Lebensmittel und Wohnungen bedeutend gestiegen.

Die Wohnungsmiete in Paris seit den letzten 20 Jahren um reichlich 100 pCt. in die Höhe gegangen, und es sind gerade die kleinsten, aus Zimmer und Küche bestehenden „Logements“, welche relativ am höchsten im Preise stehen. Ein nicht heizbares, finsternes oder durch ein Dachfensterchen erleuchtetes Kämmerchen kostet z. B. pro Jahr 100—150 Fr., Zimmer und Miniaturküche sind nicht unter 250 Fr. zu haben, für eine gesunde Wohnung für eine größere Familie ist mindestens 500—600 Fr. (400—480 Mark) Mietzins zu zahlen.*

Für einzelne Lebensmittel ist seit 1879 ein Sinken zu bemerken, in ihrer Gesamtheit sind sie jedoch seit den letzten 60 Jahren um 20 pCt. gestiegen: Gerade für die unentbehrlichsten Lebensmittel ist eine Preiserhöhung zu verzeichnen.

Der Preis des Metermaßes betrug z. B.:

	für Weizen	für Mehl
1826	23.— Fr.	30.— Fr.
1855	39,50 „	58.— „
1865	22,50 „	33.— „
1873	33,50 „	50.— „
1880	30.— „	42,50 „
1882	28,75 „	40,50 „
1883	34,92 „	34,20 „
1884	22,44 „	32,60 „

Der Preis eines Schlachtochsen ist von 1826—1885 von 200 auf 435 Fr. gestiegen, der einer Kuh von 110 auf 295 Fr., eines Hammels von 17 auf 43 Fr., eines Schweins von 30 auf 108 Fr. Das Kilogramm Pöfelfleisch kostete 1826 0,70 Fr., 1885 1,13 Fr. Die höchsten Fleischpreise fallen in das Jahr 1873. In der nämlichen Periode ist das Kilogramm Käse von 0,70 Fr. auf 1,65 Fr. in die Höhe gegangen, das Kilogramm Butter von 1,40 Fr. auf 2,65 Fr., Kaffee von 0,85 auf 1,29 Fr. und nur der Zucker ist von 1,20 Fr. auf 0,52 Fr. gefallen.

Der Pariser Arbeiter muß im Minimum für seine Nahrung täglich 2 Fr. 50 Cts. ausgeben, für Wohnungsmiete 35 Cts., für Beleuchtung, Heizung, Kleidung zusammen 40 Cts., was ein tägliches Budget von 3 Fr. 25 Cts. ergibt. Ausgaben für Krankheit, Erholung, Vergnügungen sind nicht in Anrechnung gebracht. Ist der Arbeiter verheirathet, so steigen die täglichen Ausgaben für Erhaltung der Frau um die Hälfte (auf 4 Fr. 90 Cts.) für jedes Kind um ein Drittel. Die täglichen Ausgaben einer dreiköpfigen Familie belaufen sich auf 5 Franks 95 Cents.

Dieser eher zu niedrig als zu hoch gegriffenen Ausgaben steht beim Gros der Arbeiter von Paris ein Tageslohn von 3 Franks gegenüber, welcher also das nackte Elend bedeutet. Der Durchschnittslohn eines erwachsenen Arbeiters der Großindustrie beträgt für Paris pro Tag

*) Wir wollen hier nicht näher auf die ungeheuerlichen Preise der „Herbergen“, „Schlafstätten“, Gargenwohnungen eingehen, welche ihrer Beschaffenheit nach nur den Namen von Höhlen verdienen.

5 Fr. 33 Cts., vorausgesetzt, daß das Jahr 311 Arbeitstage giebt, keine „Saurerquenzeit“, keine Arbeitseinstellung oder ähnliches kennt, daß der Arbeiter nicht erkrankt.

Für die Departements steht der Tageslohn in den gleichen Verhältnissen auf 3 Fr. 55 Cts.

Man vergleiche diese mittleren Lohnsätze mit dem angegebenen Mindestbetrag der Ausgaben für die Lebensbedürfnisse und man wird finden, daß erstere hinreichend wären, im besten Falle die Existenz eines einzelnen Arbeiters zu sichern, während sie in den meisten Fällen die Ausgaben einer ganzen, oft vielloppigen Familie decken sollen!

Der Thatsache gegenüber braucht man sich nicht zu wundern, daß die industrielle Ausnutzung der Frauen und Kinder fast als eine Wohlthat betrachtet wird, und daß die Statistik eine charakteristische Parallele zwischen dem Preise der Lebensbedürfnisse, der Zahl der Todesfälle, Verbrechen und ein ungerades Verhältniß zur Zahl der Verheirathungen und Geburten zeigt.

Der Durchschnittslohn eines Arbeiters, der so glücklich ist, jährlich gegen 320 Tage à 12—14 Stunden geschunden zu werden, reicht höchstens hin, ihm den Genuß von Margarinbutter, ranzigem Fett, dem jähren Fleisch alter, kranker Kühe oder gestürzter Droschflengäule, von Heringen und halb verschimmeltem Stockfisch, von allen Arten Hülsenfrüchten und Brod schlechtester Qualität zu sichern. Das Ganze kann er mit einem fuchsinirten oder mit Arsenik versehtem Nachentzäger begießen und in einer Wohnung genießen, welche von allerhand Ausdünstungen verpestet, Zug und Wetter zugänglich, eine wahre Brutstätte für Typhus, Cholera, Diphtheritis ist.

In den Löhnen der Arbeiter liegt das Geheimniß, wie man Gold machen kann, ein Geheimniß, welches die Alchymisten des Mittelalters so lange und vergeblich suchten. Der Kapitalist, welcher in den Produktionsmitteln den Stein der Weisen besitzt, verfährt einfach nach folgender Formel: Er nimmt Arbeiter, sperrt sie in eine Fabrik oder Werkstatte ein und läßt sie möglichst lange, bei möglichst niedrigem Lohn arbeiten. Je verhungert die Arbeiter, um so reicher die Ausbeute an Gold. Die Ergebnisse, welche der Kapitalist in diesem Prozeß sozialer Alchymie erreicht hat, genügen ihm noch nicht. Er brüht über der Frage, für seine werthe Person einen noch höheren „Entbehrungslohn“ aus der Produktion zu schlagen. Die Preisdrückung auf die Rohstoffe stößt auf gewisse Hindernisse, die Entwicklung des Maschinenismus aber ist die Saurade ohne Ende, durch welche er den Preis der Handarbeit herabsetzt.

Aber selbst diese Entwicklung arbeitet dem Kapitalisten nicht schnell genug, er stützt auf andere Hilfsmittel. 1880 beriet die Gesellschaft für Nationalökonomie zu Paris darüber, „durch welche Mittel und Wege man den französischen Arbeiter zwingen könne, seine Ausgaben zu beschränken.“ Die Nationalökonomien, an ihrer Spitze Leroy-Beaulieu, schlugen vor, zu diesem Zwecke den französischen Arbeiter durch Chinesen zu ersetzen, weil diese sehr arbeitsam sind, fast von Nichts leben und sich folglich mit einem „mäßigen“ Lohn begnügen können.“ „Der Chinese“, sagte ein anderer Manchestermann, „ist der Wohlthäter, die Vorsehung der zivilisirten Nationen... Er ist der Musterarbeiter. Er hat erfahrungsgemäß bewiesen, daß der Handarbeiter mit Wenigem leben und sparen kann, wenn er sich mit einem „mäßigen“ Lohn begnügt.“ Weiterhin: „die Chinesen sind furchtbare Konkurrenten für die trägen Arbeiter, welche gern gut leben... Wenn die Chinesen so sind, wie man sie schildert, mäßig, arbeitsam, sparsam, unterwürfig, so muß man sie rufen... Die französischen Arbeiter mögen ein Beispiel an ihnen nehmen, weise und mäßig werden, damit sie sich des Namens Arbeiter würdig erweisen, den sie nicht immer verdienen.“

Das Ideal der Bourgeoisie wäre, den Arbeiter mit 10 bis 20 Pfennigen pro Tag zu ernähren, — in Erwartung, daß die berühmten Lustpillen erfunden werden, welche den Unterhalt des Maschinenfutters noch billiger stellen.

Die französische Bourgeoisie denkt daran, sich dem Ideal, den Mehrwerth durch Herabsetzung des standard of life (der Lebenshaltung) des Proletariats zu steigern, durch Herbeiführung der Kulis zu nähern.

Die deutsche Bourgeoisie ist dem Ideal schon einen guten Schritt näher gerückt, sie kann sich der Hungerlöhne der polnischen und ergebirgischen Arbeiter rühmen, sie hat Schlessen, Posen, den Tannus, zu ihrer Verfügung, sie hat es in diesen Gegenden und anderen fertig gebracht, den standard of life des Proletariats unter denjenigen des chinesischen Arbeiters heruntergedrückt zu haben.

Die Strebeziele der Bourgeoisie sind in allen „zivilisirten“ Ländern die nämlichen, wie die Leiden des Proletariats die nämlichen sind. Das Uebel hat dieselbe Quelle, wie das gleiche Heilmittel: Privatbesitz und Bergesellschaftung aller Produktionsmittel.

Die Diskussion

über die Alters- und Invalidenversicherung in der Kapitalisten-Presse.

Die „Nationalliberale Korrespondenz“ hat in den Beschlüssen der verschiedenen Arbeiterversammlungen und in den Auslassungen der verschiedenen Arbeiterblätter über den Gesetzentwurf betreffend die Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter wieder einmal mit der diesen Kreisen, aus welchen das Blatt stammt, eigenen Scharfsichtigkeit eine — Spaltung in der sozial-

demokratischen Partei herausgefunden. Warum? Weil nicht alle Projekte gegen das Quittungsbuch ganz dem Wortlaute nach gleich sind.

Die Berliner Maurer z. B. werden zu den bösen Radikalen geworfen, weil sie rund und bestimmt erklärt haben: dieser Gesetzentwurf genügt nicht den berechtigten Ansprüchen der Arbeiter, er ist in der ganzen Anlage ungenügend und unverbesserlich, das Quittungsbuch aber ist eine so große Schädigung der Arbeiter, daß selbst ein den Ansprüchen der Arbeiter sonst mehr genügender Gesetzesvorschlag mit diesem Quittungsbuch unannehmbar wäre, also fort mit dem Ganzen.

Wir müssen offen sagen, im Sinne dieses angeblich dem radikalen Flügel der Sozialdemokratie angehörenden Beschlusses haben wir alle Arbeiterversammlungen, die bis heute abgehalten sind, und alle Arbeiterblätter, die bis heute darüber geschrieben haben, ganz vollkommen einig gefunden. Ja wir glauben, die Einigkeit der Arbeiter diesem Gesetzentwurf gegenüber geht sogar über die sozialdemokratischen Arbeiterkreise hinaus und umfaßt auch die sonst oft gegnerischen sogenannten „gewerkvereinerischen“ Kreise. Wenigstens haben die Führer dieser wenig verbreiteten Richtung unter den Arbeitern bisher nichts über den Gesetzentwurf verlautbart, mit dem wir im Ganzen nicht vollkommen einverstanden wären, und wir werden von der „N. L. C.“ doch sicher zum radikalen Flügel gerechnet. Das scheint uns doch gerade kein Anzeichen einer Spaltung bei uns zu sein.

Wie kommt die „N. L. C.“ also zu ihrer Behauptung von der Spaltung? Nun, es haben einzelne Redner in manchen Versammlungen hier und da sich nicht überall ganz verwerfend gegen das ganze Gesetz ausgesprochen, wenigstens nicht nach dem oft sehr wenig dem Sinne der Reden entsprechenden Berichte in dieser und jener Zeitung. Da soll gleich eine mehr auf dem Boden der heutigen Verhältnisse zum Verhandeln oder „Mitwirken“ geneigte Parteirichtung hervorgetreten sein.

Wir meinen, es ist wohl hinreichend bekannt, daß das sozialdemokratische Programm eine Verhandlung auf dem Boden der heutigen Gesellschafts- und Staatsordnung durchaus nicht ausschließt, sondern die Punkte, über welche ein Verhandeln denkbar ist, geradezu bezeichnet. Sie sind ja in dem bekannten Arbeiterschutz-Gesetzentwurf klar genug formuliert.

Darüber aber eine Spaltung in der sozialdemokratischen Partei zu finden, wenn jemand irgendwo ganz beiläufig sagt: Es wäre noch darüber zu reden, wenn die Altersrente schon mit 60 Jahren gezahlt würde, dazu gehört denn doch eine sehr national-liberale Geistesveranlagung.

Eine Warnung kann diese Auslassung der „N. L. C.“ aber doch sein. Es leuchtet daraus die Absicht hervor, die Arbeiterkundgebungen gegen das Quittungsbuch abzuschwächen, indem man auf eine angebliche Spaltung hinweist. Wir können deshalb unsern Rath nur eindringlichst wiederholen, man lasse in den Beschlüssen gegen den Gesetzentwurf alle unnützen Nebensachen und ganz unsichtbare Verbesserungsversuche weg und beschränke sich möglichst auf den ganz klaren und trockenen Protest:

Das im Gesetzentwurf Gebotene entspricht unseren berechtigten Ansprüchen nach keiner Richtung hin; das Quittungsbuch, gegen dessen Mißbrauch zum Kennzeichnen der Arbeiter der Gesetzentwurf gar keine Siderheit bietet, ist eine große Schädigung der Selbstständigkeit und Unabhängigkeit der Arbeiter in wirtschaftlicher und politischer Beziehung, deshalb ist uns dieser Gesetzentwurf ganz unannehmbar und wir würden ihn mit diesem Quittungsbuch auch dann ablehnen, wenn er erheblich mehr uns bieten würde.

Jeder Zusatz wird die Wirkung der Arbeiterkundgebung nur abschwächen.

Die kapitalistischen Blätter von den „Deutschfreisinnigen“ des „Berliner Tageblattes“ bis zu den Jüngstern und Kreuzzeitungsmännern finden es natürlich als besondere hohe Weisheit, daß der Gesetzentwurf den Arbeitern so wenig bietet, wenn sie auch sonst denselben meistens recht abfällig kritisieren. Mit den wortreichen „Professoren“ dieser Kapitalisten ist es ungefähr dasselbe. Die amtlichen Blätter halten sich ziemlich still, sie greifen es nur mit Eifer auf, wenn hier oder da ein nicht ganz abfälliges Urtheil verlautbart.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ leistet in ihrer Nr. 375 vom 10. August d. J. folgenden Satz am Ende eines ziemlich unwesentlichen Artikels über den Begriff „Betriebsunfälle“:

„Alle Fälle, welche den Menschen als Ausflüsse der allgemeinen Unfallgefahr treffen, und die deshalb nicht nach dem Unfallversicherungsgesetz zu entschädigen sind, werden in der allgemeinen Invalidenversicherung ihren Ausgleich finden. Die ausbleibende Härte, die in der genauen Unterscheidung zwischen Unfall im Allgemeinen und Betriebsunfall liegt, wird also später, wenn das Gesetz über die Alters- und Invalidenversicherung in Kraft sein wird, nicht mehr empfunden werden.“

Das ist eine etwas starke Behauptung. Wir nehmen erstlich aber davon Notiz, daß die Unterscheidung zwischen Unfall im Allgemeinen und Betriebsunfall als eine Härte anerkannt wird. Die Nordd. Allg. ist hierbei mit der von uns in Nr. 11 vom 17. März d. J. vertretenen Ansicht:

„Die Unfallversicherung ist wie die Krankenversicherung auf alle Unfälle auszu dehnen“

durchaus übereinstimmend. Wir bestreiten aber, daß der vorliegende Gesetzentwurf betreffend die Alters-

und Invalidenversicherung der Arbeiter, wenn er Gesetz werden sollte, diesen Ausgleich, den die „Nordd. Allg.“ mit uns für nothwendig hält, wirklich liefert.

Sehen wir uns die Sache doch einmal an. Wir nehmen als Beispiel einen Arbeiter mit 900 Mark Jahresverdienst. Er verunglückt durch einen Betriebsunfall und verliert, sagen wir einen Arm. Er erhält von der Berufsgenossenschaft eine Rente. Er wird auf $\frac{2}{3}$ arbeitsunfähig geschätzt und erhält also $\frac{2}{3}$ von 600 Mk., sind 400 Mark jährlich. Es ist nicht viel, aber es geht doch einigermaßen.

Wie steht er nach dem Gesetzentwurf, wenn er Gesetz würde?

Er erhält unter allen Umständen nichts! denn ihm ist noch eine dauernde Erwerbsfähigkeit von 300 Mark jährlich geblieben, nach der üblichen Abschätzung. Nach § 7, 4 gilt er erst als berechtigt eine Invalidenrente zu erhalten, wenn seine Arbeitsunfähigkeit in diesem Falle um 87 Prozent gesunken ist, weil er erst dann unfähig geschätzt werden kann, nicht im Stande zu sein 120 Mark jährlich zu verdienen, früher giebt es aber nichts.

Wo ist da die Ausgleichung der Härte? Es bleibt Alles beim Alten, es ist nicht das geringste geändert. Verlor der Arbeiter einen Arm und auch einen Fuß, dann würde er freilich eine Invalidenrente erhalten. Wenn er schon 15 Jahre lang Beiträge, alle Jahre für 47 Wochen bezahlt hat, also mindestens volle 20 Jahre alt ist, dann erhielte er 140 Mark jährlich. Der aber, für den der Unfall zufällig ein Betriebsunfall war, würde nach unserm Beispiel etwa 522 Mark erhalten. Kann man in diesem Unterschied einen Ausgleich der Härten finden? wir glauben auch kaum.

Die „Norddeutsche Allgemeine“ hat da eine Plunkerei gemacht, um etwas von der bedingten Popularität, der sich die Unfallversicherung freilich erfreut, deren gute Seiten wir stets anerkannt haben, auf dieses ganz ungenügende und unzulängliche Alters- und Invalidenversicherungsgesetz zu übertragen. Die Prüfung an einem Beispiel hat aber die Nichtigkeit des hier Gebotenen noch klarer erwiesen.

Die Rente ist lächerlich gering und ihr Bezug an Bedingungen geknüpft, die sie vollständig unerreichtbar für die meisten Verunglückten machen würde.

Das durchaus ablehnende Verhalten der Arbeiter gegen diesen Gesetzentwurf ist durch den von der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung angeregten Vergleich mit der auch nur bedingungsweise genügenden Unfallversicherung auf das schlagendste gerechtfertigt.

Die Forderung der Arbeiter muß auf die Mindestleistung gerichtet sein:

Ausdehnung der Unfallversicherung auf alle Unfälle, ob Betriebsunfälle oder nicht und eine Invalidenrente bei Invalidität, die ohne Unfall eintritt, die mindestens dem Krankengelde der Krankenversicherung gleichkommt.

Das ist die berechtigte Minimalforderung der Arbeiter, erst ein Gesetzentwurf, der mindestens hieran reicht, ist werth, von den Arbeitern in Betracht genommen zu werden.

Schnitzel.

Die schlimmste Art von Sklaverei ist die Knechtschaft des Geistes. Der Mann, welcher nicht zu denken wagt, ist der verächtlichste Sklave der Natur; und Jener, welcher es nicht wagt, seine Gefühle in Bezug auf Wohlstand und Freiheit kundzugeben, ist der niedrigste Sklave der Gesellschaft.

Lord Byron.

Ist ihr Geist recht, so wird er sich vor uns nicht fürchten und wohl bleiben. Ist unserer recht, so wird er sich vor ihnen auch nicht, noch vor Jemandem fürchten. Man lasse die Geister auseinanderplagen!

Luther über die Wiedertäufer.

England ist voller Reichthum aller Art, und doch stirbt England vor Hunger. Mit ewig gleicher Fülle grünt und blüht der Boden Englands, wogend mit goldenen Ernten, dicht besetzt mit Fabriken und Maschinen aller Art, mit Millionen von Arbeitern, welche die stärksten, klügsten und willigsten sein sollen, die unsere Erde je befaßt. Hier sind diese Männer; hier ist die Arbeit, die sie gethan, hier sind die Früchte, die sie geschaffen haben, alles im Ueberfluß, alles in üppigster Fülle — und siehe, welches unselig Gebot ist wie von einem Zauberer ausgegangen und sagt: „Nähret nichts an, ihr Arbeiter, ihr Unternehmer, ihr müßigen Herren; keiner soll sie anrühren, keiner sie gentehen — dies ist die verzauberte Frucht!“ — Diese erfolgreiche Industrie mit ihrem strotzenden Reichthum hat bis jetzt noch Niemand glücklich gemacht, es ist beherzter Reichthum.

Carlyle.

Unser Streben sei, Das eigne Wohl auf eigne Thätigkeit Zu gründen, eigener Kraft nur zu vertraun, Niemand etwas zu schulden, als uns selbst. Für harte Freiheit wollen wir verschmähen Bequeme Knechtschaft.

Milton.

Als ich zuerst das Parlament betrat, betrachtete ich diese Versammlung als eine sehr ehrwürdige, und

fühlte bei mir eine gewisse Ehen, die aber bei näherer Bekanntschaft bald verschwand, da ich entdeckte, daß unter 560 nicht dreißig Vernunft verstehen konnten, die übrigen alle aber Böbel waren; sie hatten wohl Ohren zu hören, nicht aber Verstand genug, zu urtheilen.

Lord Chesterfield.

Die Zivilisation hat große Dinge vollbracht. Aber sie hat sie vollbracht, indem sie die schmutzigsten Triebe und Leidenschaften des Menschen in Bewegung setzte und auf Kosten seiner ganzen übrigen Anlagen entwickelte. Die glatte Habgier war die treibende Seele der Zivilisation von ihrem ersten Tage bis heute, Reichthum und abermals Reichthum und zum dritten Mal Reichthum, nicht der Gesellschaft, sondern des einzelnen lumpigen Individuums, ihr einziges Ziel.

Friedrich Engels.

Politische Nachrichten.

Zu dem von englischer Seite geplanten internationalen Gewerkschaftskongress schreibt man der Wiener „Gleichheit“: Es ist absolut falsch, daß von deutscher Seite die Bedingung gestellt wurde, „daß unbedingt Bebel und Liebknecht zugelassen seien“. Eine solche Forderung wäre einfach albern gewesen und ist es weder den im Auftrage der sozialdemokratischen Fraktion mit den Herren Broadhurst und Genossen verhandelnden Reichstagsabgeordneten, noch sonst Jemandem, der ein Recht dazu hätte, im Namen der deutschen sozialdemokratischen Arbeiter zu verhandeln, eingefallen, eine solche Forderung zu stellen. Was deutscherseits verlangt wurde, war nur, von der Bedingung dispensirt zu werden, daß die Delegirten von organisirten Gewerkschaften gewählt sein müssen und von den Gewerkschaften die Unkosten der Delegation zu tragen seien. Diese Forderungen sind einfach von uns Deutschen nicht zu erfüllen, denn jede gewerkschaftliche Verbindung, die auf sie einginge, würde unrettbar der Auflösung verfallen, und daselbe Schicksal würde jeder gewerkschaftlichen Versammlung zu Theil, in der Anträge im Sinne der vom englischen Parliamentary-Komitee gestellten Forderungen besprochen oder angenommen würden. Ueber diese Zwangslage, in der sich die deutsche Arbeiter-Gewerkschaft befindet, ist auch den Führern der englischen Gewerkschaften vollständig klarer Wein eingeschenkt worden, und wenn die Herren trotzdem einseitig auf ihrem Schein bestanden, so werden sie wissen, warum sie dieses gethan haben. Zur Liebe kann man Niemanden zwingen und wenn die Herren Broadhurst und Genossen Angst davor haben, in einer und derselben Versammlung vor englischen Arbeitern in Gesellschaft von deutschen Arbeitervertretern über nothwendige Arbeiterschutz-Maßregeln zu verhandeln, so ist es Sache der englischen Arbeiter daraus die nothwendigen Konsequenzen zu ziehen. Die deutschen sozialdemokratischen Arbeiter sind bereit, den Arbeitern aller Länder zum gemeinsamen Wirken die Hand zu bieten, aber — nachgelaufen wird Niemandem. Wenn die englischen Arbeiter sich mit uns verständigen wollen, dann sind wir dazu jederzeit zu haben, man muß uns aber nicht Bestimmungen vorschreiben, deren Erfüllung uns unmöglich ist, sondern muß sich mit uns über eine gemeinsame Grundlage verständigen. Wir verlangen Gleichberechtigung, denn nur auf dieser kann die wahre Internationalität gedeihen. Der Londoner Kongress wird also von Deutschland aus nicht beschickt, und zwar darum nicht, weil die Einberufer und die Beschickung unmöglich gemacht haben. Bedauern die englischen Arbeiter die Abwesenheit der Deutschen, so mögen sie sich mit ihrem Parliamentary-Komitee auseinander setzen. Wir sind zu haben, wenn man uns sucht, aber — wir wiederholen es — nachgelaufen wird Niemandem.

Das englische Parlament hat sich am 13. d. M. bis zum 6. November vertagt, statt, wie es sonst um diese Jahreszeit zu thun pflegt, die Session zu schließen. Die Sitzungen werden im November wieder mit Irland beginnen, wie sie am Samstag mit Irland geschlossen haben. „Irland versperret den Weg“, dieser Say Gladstone's gilt heute noch gerade so, wie vor einem Jahre, und es ist wenig Aussicht vorhanden, daß es in dieser Beziehung bald anders, besser wird. Obgleich die Regierung keine irische Vorlage von Belang eingebracht hat, ist dem Unterhause doch eine langdauernde und eingehende Beschäftigung mit irischen Angelegenheiten nicht erspart geblieben. Selbst die Herbstsession ist eine Folge dieser, alle Kräfte in Anspruch nehmenden Behandlung Irlands. Eine wenig erfreuliche Erscheinung der Session war die stets wachsende Erbitterung, mit welcher die Parteien im Unterhause sich entgegentraten — wiederum eine Folge des Streites um die Selbstverwaltung Irlands. Nicht wenig hierzu beigetragen haben die Nervosität des Sprechers Peel, das schwächliche Benehmen des Leiters des Unterhauses, des ersten Lord des Schages Mr. Smith und die brutale mit herausfordernder Sprache verbundene Politik des Obersekretärs für Irland, Balfour, des Ressen Lord Salisbury's. Unter solchen Umständen kann man sich kaum wundern, daß nicht bloß die irischen Abgeordneten, welche oft nur durch rücksichtsloses Benehmen sich Gehör verschaffen können, die Grenzen parlamentarischen Anstandes überschritten — wie es die Engländer nennen — sondern, daß auch alte Volksvertreter, die bisher strenge auf parlamentarische Ordnung und Sitte hielten, über die Schürre hauen mußten. Das alles wird nicht besser werden, bis die irische Frage mit den von ihr erzeugten Gegensätzen aus der Welt geschafft ist.

Das man auch in Amerika die Praxis, mit der einen Hand dem Volk zu schmeicheln und mit der anderen ihm eine Ohrfeige zu verjagen, gut versteht, mag folgendes Exempel beweisen. Vor Kurzem beschloß, wie unsere Leser wissen, die brasilianische Regierung die Aufhebung der Sklaverei und gab dadurch einer Zahl von 600 000 Menschen die Freiheit. Das ist sehr schön, und fast wäre man versucht gewesen, den humanen brasilianischen Staatsmännern um den Hals zu fallen und vor Nührung Freudenthränen zu weinen; doch auch überseitschen Gentlemen gegenüber ist Vorsicht sehr am Platze. Dem Sklavensbefreiungsgefesse folgte eine Vorlage auf dem Fuße, welche neun Zehntel der Gesamtbevölkerung Brasiliens, nämlich 10 Millionen Menschen, unter ein neues Joch zu beugen bestimmt ist. Es ist dies nämlich das eben in Verathung gezogene Gesetz gegen Müßiggang und Arbeitslosigkeit. Danach werden alle jene Personen, welche keine Beschäftigung nachweisen können und kein Vermögen besitzen, in Zwangsarbeitsanstalten (auf Plantagen, in Bergwerken etc.) gesteckt und wie Sträflinge behandelt. Nach der Vorlage genügt eine bloße Denunziation, um die mittellosen Klassen der größten Willkür zu überliefern. Das Gesetz hat große Aussicht, zur Durchführung gebracht zu werden, da es durch die Freilassung der Sklaven überall an „Händen“ fehlt und die Plantagenbesitzer und Hazienderos vor einer Krise stehen, die nur durch Pressung möglichst vieler Personen zur Zwangsarbeit überwunden werden kann. Und darum das „Müßiggang-Gesetz“. Ob nicht auch die reichen Hazienderos und Grundbesitzer, kurz das übrige besitzende Zehntel der Einwohnerschaft Brasiliens unter dieses Gesetz gestellt werden könnte?

Aus Amsterdam, 14. August, wird der „Köln. Ztg.“ geschrieben: Seitdem der sozialdemokratische Abgeordnete Domela Nieuwenhuis in der Zweiten Kammer auf den Ladezwang (den Truckung) aufmerksam gemacht, den die Arbeitgeber in manchen nördlichen Bezirken der Niederlande auf ihre Arbeiter ausüben, ist man dieser Frage auch in anderen Landesheilen näher getreten, und man hat gefunden, daß die Ausbeutung der arbeitenden Bevölkerung durch Buchverkauf häufig nach einem förmlichen System betrieben wird. In Tilburg (Nordbrabant) besteht in manchen Fabriken ebenso der Ladezwang wie in jenen nördlichen Bezirken, nur mit dem Unterschied, daß man in diesem bigotten Plaze die Sache etwas raffinierter anlegt, um sie dem Lichte der Deffentlichkeit einigermaßen zu entziehen: will der nicht im Besitze von baarem Gelde befindliche Arbeiter auf Kredit oder allmähliche Abzahlung irgend etwas kaufen, so erhält er eine Anweisung seines Arbeitgebers auf diesen oder jenen Ladenbesitzer, aber der Arbeiter weiß nicht, daß sein Brodherr bei diesem Geschäft 10—15 pCt. verdient, welche natürlich vom Schweiß des armen Teufels bezahlt werden. Letzthin konnten ver-

schiedene Blätter ein ähnliches Raubsystem, das gegen Fischer angewendet wird, feststellen. Dieselben müssen nämlich an manchen Plätzen den Eigentümern des Fischereirechtes die gefangenen Fische gegen allerlei Waaren, die sie von letzteren dafür empfangen, oder zu einem unter dem Marktwert bleibenden Preis abgeben, und bei der Verpachtung eines Fischwassers wird diese Bedingung, ohne welche ein Vertrag gar nicht zu Stande kommen würde, ausdrücklich in denselben aufgenommen. Vor einigen Tagen las man, daß die Spitzenflöpplerrinnen einiger Dörfer unter nahezu denselben Verhältnissen arbeiten müssen, indem ihnen der Dorfrämer ihre fertig gebrachte Waare abkauft, nicht mit Geld, sondern mit Waaren aus seinem Laden, die sie als Bezahlung anzunehmen haben. Man muß es Domela Nieuwenhuis entschieden Dank wissen, daß er die Frage überhaupt angeregt hat. — Soweit die „Köln. Ztg.“. Man beachte die gemeingefährlichen Ausdrücke: Ausbeutung nach einem förmlichen System, vom Schweiß der armen Teufel bezahlt, Raubsystem —, die man natürlich nur auf holländische Verhältnisse anwenden darf. Denn als wir sie neulich für deutsche Verhältnisse ähnlich gebrauchten, machte uns die Polizei einen großen Strich durch den Artikel. Was entweder beweist, daß Holland tief unter Deutschland steht, oder daß die Polizei mit zweierlei Maß mißt.

Gegen das Unwesen der Frauen- und Kinderarbeit, natürlich in Amerika, ereifert sich die vom Direktor des königlichen sächsischen statistischen Bureaus, Herrn Viktor Böhmert, herausgegebene „Sozial-Korrespondenz“ in folgenden Worten: „Schreitet die Gesetzgebung nicht bald ein, so steht zu befürchten, daß gewissenlose Konkurrenten die Besseren mehr und mehr zu dem schändlichen Mißbrauch drängen und die ohnehin schon wenig kräftige Bevölkerung weiter herabdrücken.“ Das „Vereinsblatt für Bauhandwerker“ bemerkt dazu: Sieh, diese zarte Besorgnis für die „schon wenig kräftige weiße Bevölkerung in Amerika“. Im schönen Lande Sachsen hätte Herr Böhmert ganz nahe bei seiner Heimath durchaus ähnliche Zustände finden können. Nun, vielleicht hat er nur durch die Blume sprechen, den deutschen Gesetzgebern nur einen Wink geben wollen, wie nothwendig ein Arbeiterchutzgesetz in Deutschland ist, damit nicht „gewissenlose Konkurrenten ihren schändlichen Mißbrauch“ im Niederdrücken der Volkskraft weiter treiben.

Die Aufstellung des Herrn Andree als deutschfreisinnigen Kandidaten bei der Nachwahl im 6. Berliner Reichstagswahlkreise wird von der „Frl. Ztg.“ folgendermaßen kommentirt: „Die Kandidatur dieses Herrn ist wohl als ein Beweis dafür anzusehen, daß die Freisinnigen einen ersten Wahlschritt nicht beabsichtigen und nur anstandslos einen Wahlkandidaten nominiren.“

Verbot der Laffallefeier für Berlin—Grünau. Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht folgende Bekanntmachung: „Jede

Art von sozialdemokratischer Gedächtnisfeier für Ferdinand Lassalle, wie solche in den letzten Jahren versucht worden ist, wird hierdurch auf Grund des § 9 des Reichsgesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie vom 21. Oktober 1878 und mit Rücksicht auf das Erkenntniß des königlichen Schöffengerichts zu Köpenick vom 19. Juli 1888 für den Amtsbezirk Alt-Glienick verboten. Jede Theilnahme an einer derartigen verbotenen Festlichkeit wird nach §§ 17 und 18 des vorgezeichneten Reichsgesetzes mit Geldstrafe bis zu 500 Mark oder mit Gefängniß bis zu 3 Monaten bzw. bis zu einem Jahre bestraft. Adlershof, den 13. August 1888. Der Amtsvorsteher. von Oppen.

15 000 Wahlungsblätter sind vorigen Sonntag in Berlin beschlagnahmt worden. Da das Flugblatt in maßigstem Tone geschrieben ist, ein Verbot auch nicht erfolgte, so ist seine fernere Zurückhaltung ganz unerlässlich — da für Wahlzeiten die Beschränkungen betr. Genehmigung und Erlaubniß zum Vertheilen nicht gelten.

Ueber Verhaftungen von Sozialisten in Berlin berichten die Zeitungen. Darnach wurden am Montag Abend sieben Personen beim Austritt aus einem Lokal in der Mariannenstraße von Geheimpolizisten verhaftet und nach der Polizeiwache in der Reichenbergerstraße führt. Sechs von ihnen wurden bald darauf entlassen, während ein Buchbinder, bei dem ein Buch mit Notizen gefunden wurde, zurückgehalten wurde. Am Mittwoch Morgen wurden die Entlassenen wiederum verhaftet, nach dem Wolfenmarkt gebracht und Abends wieder freigelassen. Zugleich wurde in ihren Wohnungen gehäusucht, ohne daß etwas gefunden werden konnte. Wozu? würde Herr v. Hammerstein fragen.

Briefkasten.

Expeditore auswärts. Wir müssen dringend ersuchen, die Beträge für Juli abzuliefern, da wir von nächster Nummer ab sonst nicht mehr senden.

Liste zum Sammeln von Abonnenten sind jederzeit auf unserer Expedition zu erhalten und werden auch gratis überandt.

Paris. Brief und Geld für 3. Quartal erhalten.

Sagan. Name und leider nicht bekannt. Die Sache ging durch alle Blätter, ist also wahr.

Schmitt. Nächste Nummer. Dank.

Maler. Das Organ der Maler ist der „Correspondent“, den 1. und 15. jedes Monats erscheinend. Durch Post oder Buchhandel 1 Mark vierteljährlich.

Die Liebe. Es hapert noch etwas, aber die Uebung macht auch beim Dichten den Meister.

Müllerstraße. Liebknecht's Fremdwörterbuch. Durch jede Buchhandlung und jeden Arbeiter-Kolporteur zu beziehen.

C. P. G. Ist doch bereits beglichen, am 3. Juni d. J. Warum annonziiren Sie nicht weiter?

Annungen. Am 1. Januar 1886 bestanden im Deutschen Reich (in Preußen nach den Erhebungen bis zum 1. Dezember 1885) 9185 Annungen. Von diesen hatten die Begünstigung nach § 100 der Reichsgewerbe-Ordnung (für den Bezirk einer Innung, deren Thätigkeit auf dem Gebiete des Lehrlingswesens sich bewährt hat, kann bestimmt werden, daß Streitigkeiten aus den Lehrverhältnissen, auch wenn der Arbeitgeber nicht der Innung angehört, auf Anrufen eines der streitenden Theile von der Innungsbehörde zu entscheiden sind u. s. w.) bis 1. Dezember 1886 323 erhalten.

Verschiedene Vereinsberichte mußten wegen Raummangels zurückbleiben.

Dem alten Herrn Krause

ein **donnerndes Hoch!!!** zu seinem heutigen Geburtstage, dass der ganze Molkenmarkt zittert.

Die Kollegen von der Tribüne.

E. Kuntze,

Kalischerstr. 18. (Zum lustigen Stiefel) empfiehlt seinen reichhaltigen und fräftigen Frühstück- u. Mittagstisch mit Bier 50 Pf. Abendstisch nach Auswahl zu soliden Preisen.

Cigarren u. Tabake

reichhaltiges Lager

von

C. Klein.

15. Ritterstraße 15.

Weiss- u. Bairisch-Bier-Lokal.

Frühstück, Mittag- und Abendstisch, von A. Grewling, 119. Mantenselstraße 119. Ein Vereinszimmer ist zu vergeben. „Volks-Tribüne“ liegt aus.

Durch mich ist zu beziehen,

eben erschienen, Heft 2 der Geschichte der französischen Revolution von Wilhelm Bloß. (Preis 20 Pf.)

Herner: Neue Zeit, die erste Serie der „Internationalen Bibliothek“, sowie „Wahrer Jakob“, von den ersten Nummern an (ganzer Jahrgang). Wiederverkäuflichen hohen Rabatt.

W. Iwantsky, Schmidtstraße 8.

Allen Männern der Arbeit empfehle mein

Weiss- u. Bairisch-Bier-Lokal.

W. Haugk, Weinstraße 22.

Eine freundliche Schlafstube, mit Aussicht nach dem Garten, ist zum 1. September zu vermieten. Denuwitschstr. 26, Hof 4 Tr.

Freunden und Bekannten empfehle mein

Weiss- und Bairisch-Bier-Lokal,

Frühstück, Mittagstisch nach Auswahl 45 Pf. Abendstisch nach Auswahl 30 Pf.

Vereins-Zimmer zu vergeben.

Herm. Liewald, Mariannenstr. 46.

Glaserei und Bildereinrahmung, Bilder-Verkauf v. A. Bebel, Gruppenbildern, Laffalle und Marx, in Oel und Schwarzdruck, Rendant. Neu: Laffalle! Präsident d. Allg. deutsch. Arbeitervereins. Aufträge nach außerhalb werden prompt besorgt.

R. Scholz,

Wrangelstraße 32.

Internationale Bibliothek

Verlag von J. G. W. Dietz, Stuttgart.

Mit den nummehr vollendeten

Band VI.: August Bebel, Charles Fourier. (Preis elegant gebunden M. 2,50)

Band VII.: Max Schippel, das moderne Elend und die moderne Ueber-

völkerung. Zur Erkenntniß unserer sozialen Entwicklung. (Preis eleg. geb. M. 2,—)

ist die erste Serie abgeschlossen.

Die zweite Serie beginnt mit einem reich illustrierten Werke über die französische Revolution von Wilhelm Bloß. Die Ausgabe erfolgt hier alle vierzehn Tage in Heften zu 20 Pf. Heft 1 und 2 ist bereits erschienen. Zu beziehen durch die

Expedition des „Berliner Volksblatt“, Zimmerstraße 44.

Die von Mitgliedern des Fachvereins gegründete Produktiv- und Rohstoff-Genossenschaft der Schneider zu Berlin (E. G.)

30 Zimmerstrasse 30

entwächst sich einem geehrten Publikum zur Anfertigung von Herren-Garderoben jeder Art. Reichliche Auswahl in- und ausländischer Stoffe. Reelle Bedienung, guten Sitz, solide Preise garantiert der Vorstand.

Gleichzeitig machen wir auf unser reichhaltiges Lager: Frühjahr- und Sommerpaletots, aufmerksam. Um zu räumen herabgesetzte Preise!

Buchhandlung und Buchbinderei

von W. Iwantsky, Schmidtstr. 8, v. part.,

empfiehlt sich zur Anfertigung jeder Buchbinderarbeit, sowie zur Lieferung sämtlicher wissenschaftlicher Werke und Zeitschriften.

NB. Abonnements auf die „Berliner Volks-Tribüne“ sowie jede andere Zeitung werden stets entgegen genommen.

Halle a. S.

Neu! Eröffnet Neu!

Barbier-, Friseur- und Haarschneide-Stube

von

A. Hoffmann,

35. Gr. Clausstrasse 35.

Lager von Hüten, Mägen, Schirmen und Säcken. Reichhaltige Auswahl in Schlyfen, Grabatten, Parfümerie- und Toilette-Gegenständen. Beste Preise. Aufmerksame Bedienung. Sämtliche Gegenstände sind mit dem Preis bezeichnet.

Der Arbeitsnachweis

der Klavierarbeiter befindet sich nach wie vor Waldemarstr. 61 im Restaurant Pfister. Die Adressenausgabe findet jeden Abend von 8—9^{1/2} Uhr und Sonntags Vormittags von 10—11^{1/2} Uhr, sowohl an Mitglieder wie auch an Nichtmitglieder unentgeltlich statt.

Die Arbeitsvermittlungskommission.

Königsberg i. Pr.

Abonnements für die „Berliner Volks-Tribüne“ übernimmt

Frau Godau, Polnische Gasse 10.

Zentral-Krankenkasse d. Maurer und Steinhauer etc.

(Grundstein zur Einheit.)

Vertikale Verwaltung Berlin I.

Sonntag, den 19. August, Vormittags 10 Uhr:

Mitglieder-Versammlung

in Scheffer's Lokal, Inselstraße 10.

Tagesordnung:

1. Vortrag des Herrn Dr. Sommerfeld über das Thema: „Wie gelangen die tierischen Parasiten und besonders die Bandwürmer in den menschlichen Körper?“

2. Verschiedenes in Kasienangelegenheiten.

Es wird ein jedes Mitglied gebeten, pünktlich zu erscheinen.

J. A.: Emil Bankow, Stralauerstr. 43.

Grosse öffentliche Versammlung

der

Cigarren- und Tabakarbeiter

Berlins.

Dienstag, den 21. August, Abends 8 Uhr,

in Scheffer's Salon, Inselstraße 10, II Tr.

Tagesordnung:

1. Vortrag des Herrn Max Schippel: „Die Vernichtung der freien Konkurrenz durch die großen Kapitalmonopole.“

2. Die Verordnung des Bundesraths, das Cigarren- und Tabakgewerbe betr. Ref. Herr Rubin.

3. Diskussion.

Recht zahlreicher Beisitz wird entgegen gesehen.

Die Herren Fabrikanten sind eingeladen.

Der Einberufer. Wigle, Cigarrenmacher.

Arbeitsnachweis für Tischler.

Der vom Fachverein der Tischler begründete Arbeitsnachweis befindet sich Alte Jakobstr. 38 im Restaurant Schumann. Die Arbeitsvermittlung geschieht für Meister und Gesellen (auch Nichtmitglieder des Vereins) unentgeltlich.

Die Adressenausgabe erfolgt an Wochentagen von 8^{1/2} bis 10 Uhr Abends, Sonntags von 9 bis 11 Uhr Vormittags. Da sich die vier Kassierer der Ortskrankenkasse der Tischler und Pianofortarbeiter Berlins verpflichtet haben, sich ihrerseits jeder Adressenausgabe zu enthalten, ersuchen wir, nur den obengenannten Arbeitsnachweis zu benutzen. Der Vorstand.

Der Arbeitsnachweis

für

Schlosser und Berufsgenossen

befindet sich im Lokal des Herrn Sodite, Rittersstraße 123.

Kontrolle Abends 8—10 Uhr, Sonntags von 9—11 Uhr Vormittags.

[Nachdruck verboten.]

Gefärbtes Haar. *)

Berliner Sittenbild.

Von Max Archer.

(Fortsetzung.)

So wurde also Kuchen geholt, ein vorzüglicher Kaffee gebraut, der Wirthin ein kleines Angebinde gemacht, eine Freundin oder Nachbarin herbeigeholt und das Veröhnungsfest gefeiert.

Viktorine sah dieses im Verblühen begriffene Geschöpf sehr oft in der Dämmerung die Treppe hinunterschleichen, wenn es sich anschickte, die übliche Promenade durch die Straßen zu machen. Wie oft hatte sie bei diesem Anblick, bei den Gedanken, die sich an ihn knüpften, ein leises Grauen empfunden. Das „Nähr“ mich nicht an“ überzog das Bedauern und Mitleid, das sie im Innersten ihres Herzens der Ausgestoßenen entgegenbrachte.

Sie hatte auch jedesmal Betrachtungen darüber angestellt, wie viel Ueberwindung für die „Frau da oben“ dazu gehört haben mußte, diese Gefallene in die eigene Behausung aufzunehmen. Das war das Gift, das in die Familien getragen wurde und den Zerfetzungsprozess derselben herbeiführte. Man hätte nur die Dächer ganzer Häuser aufzudecken brauchen, um immer dasselbe Bild vor Augen zu haben: Wand an Wand, Thür an Thür schlief die Tugend neben dem Laster.

Das Schlimmste war, daß die Kinder sehr bald erfuhr, was so ein „Fräulein“ eigentlich zu bedeuten habe. Die Mädchen namentlich litten in dieser Beziehung an einer bedenklichen Aufklärung. Die Schulmappe konnte eines Tages die Fräulein nicht mehr verdecken.

Die Kinder! Das erschien Viktorinen immer als das Entsetzlichste. Sie würde ihre Kesterei todgeschlagen haben, hätte dieselbe auch nur ein Wort der Andeutung über ein derartiges Geschöpf in ihrer Gegenwart fallen lassen.

Alle diese Reflexionen tauchten in ihr auf, als die Dame mit dem goldblonden Haar die letzten Worte gesprochen hatte. Sie zogen wie ein einziger großer Schreckensgedanke im Fluge an ihr vorüber. Viktorine war im Grunde ihrer Seele nicht schlecht. Ihr Ebsfehler war eine stark ausgeprägte Phantasie, die sie immer in eine andere Lage des Lebens hineingaukelte, als in der sie sich befand. Und diese Phantasie spielte ihr auch jetzt einen argen Pöffen. Sie bekam plötzlich einen doppelten Blick und sah wie das blanke Zehmarkstück auf der Tischplatte sich merkwürdig rasch vermehren. In einer langen Reihe lagen die Goldmünzen nebeneinander. Wie das leuchtete, bligte, verheißungsvoll winkte! Das war die sorglose Zukunft, die die Repräsentation des „Seidenen“ auf den früheren Standpunkt zu bringen vermochte. Man brauchte dabei immer noch nicht zu werden, wie diese dort, die sie jetzt so impertinent anblickte, als wollte sie sagen: „Nun mach“ — und thue nicht so, als wärest du besser wie die Anderen.“

„Täglich wäre mir lieber“, brachte sie dann kurz hervor, in einem Geschäftstone, den sie später noch oft bewundern mußte. „Zahlen Sie mir dasselbe, was Sie bisher gezahlt haben.“

Man wurde einig. „Fräulein“ erhob sich, öffnete das Portemonnaie abermals und entnahm demselben eine zierliche Visitenkarte.

„So, bitte, hier ist mein Name . . . Es bleibt also dabei: acht Mark täglich mit der Miete.“

Viktorine vermochte vor Glück nur zu nicken. „Fräulein“ fuhr fort: „Was das Essen betrifft, so mache ich keine großen Ansprüche, aber es muß kräftig sein. Gute Bonillon mit Ei. — Braten liebe ich sehr . . . Den Morgenkaffee trinke ich immer spät — nun Sie wissen ja! . . . Natürlich muß er stark sein und stets frisch gekocht. Statt der Milch ein Ei . . . Nachmittags ebenso. Frisches Gebäck setze ich voraus. Dampfmilchbrode esse ich gern. Auf Abendbrod verzichte ich. Sie wissen ja — „man“ ist größtentheils spät zu Tisch . . . Ausnahmen können ja eintreten, aber dann bin ich immer diejenige, welche . . . Wünscht ein Besuch Kaffee zu trinken, so zahle ich natürlich extra . . . Die Hauptsache ist und bleibt das Zimmer — immer reinlich und anständig. Nun, Sie sehen ja, wenn Sie vor sich haben . . . Wollen Sie es mir einmal zeigen?“

Viktorine hatte immer nur genickt, verschiedene Mal „ja“ und „gewiß“ gesagt. Sie schwamm in Wolken. Dann ergriff sie die Lampe. Bertha war erwacht, setzte sich gerade auf das Sopha hin, ließ sich die Augen und blickte die Fremde dann groß an.

„Na, ausgeschlafen, Kleine? Ja man wird müde bei der Hitze . . . hier, kaufe Dir ein Haus, aber eins von Zuder.“

„Ach lassen Sie doch — sie nascht so wie so schon genug.“

„Fräulein“ hatte aber bereits eine Nickelmünze (ein Fünftennigstück, wie sich nachher herausstellte) hervorgeholt und dieselbe dem Kinde in die Hand gedrückt. Dieses Franzzimmer scheint heute unsere gute Fee zu sein, dachte Viktorine, als sie dem Besuch voran nach dem Flur schritt und die Doppeltür öffnete.

Die Besichtigung dauerte nicht lange. Hier in diesem Zimmer war der Nest der „Mitgift“ von „Frau Doktor“ aufgehängt. Die Kinder betreten diesen Raum mit einer Art heiligen Scheu. Das ungemein breite, geschmückte Bettgestell, der große Spiegel über der Kommode, der Waschtisch mit Marmorplatte, das Delbild des seligen Erfinders, kolorirte unter Glas gebrachte Zeichnungen von Luftballons in allen Gestalten waren für sie Reichthümer seltener Art, die sie mit der Miene von Museumsbesuchern betrachteten. Das kleine Lieschen gab selbst seine Syrupstulle hin, um von der Aeltesten einmal hier hereingeführt zu werden.

„Es gefällt mir sehr“, sagte Fräulein zur großen Befriedigung ihrer neuen Wirthin. Sie wollte sich verabschieden, als sie noch einmal stehen blieb.

„Natürlich bin ich ganz ungenirt . . .“

Viktorine hätte im Augenblick die ärgsten Zugeständnisse gemacht. So erwiderte sie denn: „Sie können thun und lassen was Sie wollen, Fräulein. Ich denke, wir werden schon miteinander auskommen.“

„Wir wollen es wünschen.“ Damit rauschte die neue Mietherin von dannen. Die „Frau Doktor“ ließ es sich nicht nehmen, sie mit hoch erhobener Lampe eine halbe Treppe hinauf zu begleiten, um das „theure Leben“ vor einem Unfall im Dunkeln zu bewahren. In das Musikzimmer zurückgekehrt, fand sie die Aelteste und die Zweite bei der blakenden Küchenlampe mit lauter Bewunderung des Goldstückes beschäftigt. Aus dem Dunkel des Schlafzimmers her tönte die quakende Stimme der aufgewachten Jüngsten, die fortwährend nach Licht schrie und auch etwas von dem blanken Golde sehen wollte.

„Mama, wird Fräulein Alma Lorenz zu uns ziehen?“ fragte Klara sofort, um zu beweisen, daß sie die Visitenkarte bereits studirt habe.

Viktorine gab ihrer Aeltesten einen Klaps. „Mußt Du klage denn Deine Nase überall hinstecken? Nach, hole meine Schuhe aus der Küche, ich will zum Schlächter und zum Kaufmann gehen . . . Leg die Petroleumflasche in den Korb. Geh, spüte Dich, es ist bald Zehn.“

Der Aufsat zu einem Triller, der in seiner Energie an die kühnsten Kunststücke der Vergangenheit gemahnte, stieg trotz der späten Abendstunde zur Decke empor.

„Mama, ich möchte morgen Brüche mit Radeln essen“, sagte die Zweite, durch die gute Laune der Mutter mutbig gemacht. Und als Echo klang von der Hinterstube der Jüngsten Stimme herein: „Mama, ich will eine Syrupstulle. Ja, Mama?“

Als Antwort rief Viktorine zur Küche hinaus: „Klara, lege auch die Syrupstulle in den Korb . . . Ja, ja, Ihr sollt alles haben, meine Kinder. Von jetzt ab werden wir wieder tüchtig Fleisch essen . . . Klara, ich möchte uns heute noch eine Tasse Vanillenchokolade machen. Mein Magen ist so leer . . .“

„Ach ja, Mutter“, gab die Aelteste zurück. „Hurrah, es giebt Chokolade!“ rief die Zweite wieder und tanzte auf den Strümpfen im Zimmer umher. Alle hatten plötzlich besondere Wünsche bekommen. Klara wollte ihr schwarzseidenes Einsegnungskleid „ausgelöst“ haben; Bertha machte sehr eindringlich auf die Stiefelkanten drüben im Schrankfenster „mit den zwei Reihen Knöpfen“ aufmerksam, und Viktorine selbst sagte, sie möchte zu gern wissen, wie ihr Schlangentanz „ausfähe“. In acht Tagen wäre er „fällig“.

Hinter ihnen erschallte schwaches Trippeln. Es war das kleine Lieschen, das im Hemdchen herbeigeilt kam, um sich an der allgemeinen Freude zu betheiligen.

„Mama, ich will eine Quetschpuppe haben“, fiel sie mit ihrer feinen Stimme ein.

Sie sah dünn und weiß wie eine geschälte Bohnenstange aus. Ueber dem Ausschnitt des gerissenen Hemdchens zeigten sich die spizen Schulterknochen wie zwei Merkmale frühen Elends. Nur die dunklen Augen leuchteten und gaben dem blassen, wunderlichen Gesichtchen übernatürliches Leben. Die braunen Locken aber ringelten sich wie ein Bündel kleiner übermüthiger Schlangen den Nacken herab.

Viktorine war außer sich. „I, auf den bloßen Füßen! Kind, willst Du Dir denn den Tod holen! Naich in's Bett, Du Krabbe!“

Aber in dem Uebergang der seligen Stimmung nahm sie das Kind plötzlich auf den Arm, drückte es voll Inbrunn an sich, küßte und herzte es.

„Ja, Du mein Nesthäkchen, die Puppe soll auch eine Wiege haben . . . O, wartet nur, es soll eins nach dem andern kommen.“

Mit einem abermaligen Triller, der diesmal wie ein Hofmann der Zukunftsträume klang, trug sie die Kleine nach hinten, empfahl den andern Weiden die größte Artigkeit, griff zum Korbe und verschwand.

Als sie im Dunkeln tastend die Treppen hinunter gegangen war und sich im Flur befand, hörte sie vor sich flüstern. Im Lichtschein des Thorweges erkannte sie die „Verlorene“ von oben, die sich gerade anschickte, in Begleitung eines Mannes die ersten Stufen zu betreten. Wie eine Diebin, die nicht gesehen sein will, versuchte dieses Geschöpf mit einem leisen „Guten Abend“ bei ihr vorbei zu schleichen.

Die „Frau Doktor“ suchte angefaßt dieses Menetekels plötzlich zusammen. Es war nicht allein die Schwüle des

Abends, die ihr die Hitze in's Gesicht trieb. Sie schämte sich. Bevor sie auf die Straße trat, blieb sie zögernd wie in Gedanken stehen.

So wie dieser würde sie auch der anderen, ihrer neuen Mietherin mehr als einmal begegnen. Nicht nur hier unten, sondern oben, angefaßt der geöffneten Thür, die zu ihrer eigenen Wohnung führte. Was war sie im Begriff zu thun? Sie wollte mit ihren Kindern das leicht verdiente Brod der Sünde essen. Würde nicht der Tag kommen, wo sich ihre Habgucht bitter rächte?

Sie zitterte am ganzen Körper und starrte, im Rahmen des Thorweges stehend, so unbeweglich vor sich auf das Trottoir, daß sie von einem im Laufschrift hereinströmenden Jungen beinahe umgerannt wurde. Die Stimme des Gewissens rief sie zur Umkehr, raunte ihr das traurige Lied der Armuth zu, das selbst im größten Elend die Ehre nicht geopfert sehen will. Aber die Macht des Teufels, die in ihrem Portemonnaie steckte, war stärker. Der letzte Trost aller derjenigen, die im Begriff sind, in den Abgrund des Lebens hinab zu steigen: daß einmal keinmal sei — verdrängte die moralischen Bedenken so schnell wie sie gekommen waren. So setzte sie ihre Füße wieder in Bewegung und schritt den Läden zu.

Die „fetten Tage“ bekamen Mutter und Kindern vorzüglich. Die Miete wurde pünktlicher denn je bezahlt, man aß Fleisch in Hülle und Fülle. An Butter, Zuder und Syrup fehlte es nie. Nur die Zigeunerwirtschaft war zurückgeblieben, oder hatte sich vielmehr noch gesteigert. Sie war so wenig zu vertilgen, wie die Fettsüde im seidenen Morgenrod der Gebieterin.

Die Skrupel der „Frau Doktor“ legten sich bald. Das Vermietchen an Damen machte sich leichter als sie gedacht hatte. Bei der polizeilichen Anmeldung „Fräulein“ als Stückerin hatte der Wachtmeister auf dem Bureau sie allerdings ganz sonderbar angeblickt und gesagt: „Ach, die wohnt jetzt bei Ihnen.“ Aber sie war von ihrer Mietherin auf alles vorbereitet worden. Zu was giebt's denn die Ausrede, man habe einen Schatz, der alles bezahle.

„Fräulein“ hatte allerdings einen „Schatz“, den verheiratheten Inhaber eines großen Modemagazins aus dem Zentrum der Stadt, dem sie manches zu verdanken hatte.

Dieser Herr befah ein sehr würdiges, korpuentes Aussehen und zeigte eine mächtige Glase. Er hatte eine Kantippe zur Frau, die ihm das Leben vergällte. Jeden Mittwoch Nachmittag von zwei bis fünf Uhr „dinirt“ er mit Alma zusammen, um sich einmal „gehörig in Ruhe satt zu essen“, wie diese sich zu Viktorinen in einer aufrichtigen Stunde geäußert hatte. Die Letztere hatte dann eine außerordentliche Sorgfalt auf dieses „Mittagsessen für Zwei“ zu verwenden und wurde sehr anständig dafür bezahlt. Wein durfte niemals fehlen. „Außer dem Hause knaufert der Alte nie“, hatte „Fräulein“ sehr bezeichnend gesagt.

Außer diesem „Schatz“, der seines Geldbentels wegen die Ehrenstelle bei ihr einnahm, hatte Alma Lorenz noch mehrere Verehrer, die ihr besonders nahe standen; einer von ihnen sogar ihrem Herzen. Es war das ein junger, sehr elegant gekleideter Mann mit edelgeformten Zügen und einem stattlichen, wohlgepflegten Vollbart — ein früherer Jurist, der im ersten Examen durchgefallen war und bei irgend einer Privatgesellschaft einen kleinen Posten bekleidete. Er speiste jeden Sonntag mit „Fräulein“ zusammen und benahm sich dabei sehr laut und ungenirt im Zimmer. Er schien sich überhaupt viel herausnehmen zu dürfen.

Viktorine hatte ihn sogar in Verdacht, daß er von ihrer Mietherin Unterstützungen bezöge. Sie hatte sich auch nicht getäuscht, denn eines Tages kam Alma auf ihn zu sprechen und sagte:

„Wissen Sie — er hat mich verführt. Ich war kaum siebenzehn Jahre alt und er studirte hier noch. Er hatte damals viel Geld, aber er brachte alles durch. Ich habe mit ihm viel Vergnügungen genossen. Sehen Sie, das kann ich ihm nicht vergessen. Aus alter Anhänglichkeit habe ich ihn gern. Es geht ihm jetzt nicht besonders. Seine paar Groschen sind am Zehnten bereits verpufft, denn er ist an das gute Leben gewöhnt. Deshalb helfe ich ihm öfters . . . Eigentlich hat er viel Schuld, daß ich so geworden bin, aber den ersten Mann vergißt man selten. Es ist eigentlich dumm, aber es ist so . . . Was denken Sie, er will mich sogar heirathen. — Er kommt jedesmal darauf zu sprechen. Aber damals wollte er nicht und heute will ich nicht. Das wäre auch eine Verächtlichkeit! Eines Tages liegt er auf der Bärenhaut und ich hätte ihn zu ernähren. Ich kenne das von Anderen . . . Es ist ganz falsch, daß man immer sagt, wir Mädchen wären die Schlechtesten. Es giebt Männer, die weit unter uns stehen . . . Deshalb gebe ich ihm lieber und kann ihm die Thür vor der Nase zuschlagen. Was würde auch mein „Alterchen“ dazu sagen. Er hat schon mit seiner eigenen Frau genug Ärger. Wenn er nun noch eine zweite bekäme —“

Sie hatte lustig aufgelacht, als freute sie sich über ihren eigenen Witz.

Mit der Zeit hatte sich Viktorine an derartige Gespräche so gewöhnt, daß sie selbst eine kleine Zote mit in den Kauf nahm, ohne dabei zu erröthen. Sie hätte nie

geglaubt, daß man auf dem Lebensschiff so schnell in ein schmutziges Fahrwasser gelangen könne. Schließlich tröstete sie sich mit dem Sprichwort: „Mit den Wölfen muß man heulen“.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Feier des 3. September!

Der 3. September wird auch dieses Jahr wiederum feierlich von den amerikanischen Arbeitern begangen werden. Es ist nämlich der „Tag der Arbeit“ (Labor Day), an welchem die Proletarier ihr Werkzeug ruhen lassen, während sie sonst an aufreibende Thätigkeit festgesetzt waren.

Die Geschichte des „Labor Day“ ist eine kurze. Erst vor wenigen Jahren proklamierte die mächtige Central Union, ein Gewerkschaftsverband in New-York den ersten Montag im September zum Festtage der Arbeiter. Seitdem hat ihr Beispiel vielfach Nachahmung gefunden. Die „American Federation of Labor“ und der Orden der Arbeitritter haben den Tag zum allgemeinen Festtag der amerikanischen Arbeiter erhoben, dessen vollständige Einbürgerung nur noch eine Frage kurzer Zeit ist, nachdem selbst einige Staatsregierungen den ersten Montag im September mit der ausdrücklichen Anerkennung des ihm von den organisierten Arbeitern gegebenen Charakters zum gesetzlichen Feiertag erklärt haben.

„Die moderne Bourgeoisie — schreiben wir bereits vor einem Jahre an dieser Stelle — hat die Feiertage der Kirche so ziemlich ausgemerzt. Nicht etwa, um ihre Freigiebigkeit zu bezeugen, sondern weil sie ihrem Ausbeutungstrieb im Wege standen. Die Feiertage hat sie, ihrem Charakter entsprechend, für sich monopolisiert. Wenn die Arbeiter nun ihrerseits sich einen Feiertag schufen, so war dies ein erfreulicher Beweis dafür, zu welcher Macht sie bereits emporgewachsen sind. Aber es ist nicht Alles. Wenn die aufgeschätzten Arbeitermassen zusammenkommen, so diskutieren sie selbstverständlich ihre gemeinsame Sache als eine zurückgesetzte Klasse. Sie geben ihrem Solidaritätsbewußtsein Ausdruck, lassen die Vergangenheit an ihrem Auge vorüberziehen und schöpfen neue Kräfte zu dem großen Kampfe, der ihnen noch bevorsteht.“

In einem Aufruf der „Central Labor Union“ hieß es daher bereits im Vorjahre mit Recht: „Dieses Fest ist ein vielversprechendes und wird herrliche Früchte tragen, denn es ist ein Arbeiter-Verbrüderungsfest. Die Früchte, die uns entgegenreifen, können nur von uns geerntet werden, wenn alle Arbeiter ihre Pflichten als würdige Glieder der Gesellschaft erfüllen und sich zum Zwecke der Erfüllung ihrer Pflichten organisieren, sich in Gewerkschaften vereinigen, um die ökonomische Freiheit zu erstreben. Haben wir dereinst dieses Ziel erreicht, dann wird der Arbeiter-Feiertag, so oft er wiederkehrt, ein Tag des Jubels, ein Siegesfest sein, das alle in der Vergangenheit gefeierten Siegesfeste an Glanz und Pracht übertrifft.“

In diesem Jahre heißt es in einem Aufruf speziell an die New-Yorker Arbeiter:

„Wiederum sendet Euch die Central Labor Union ihren Gruß! Zum siebenten Male proklamieren wir einen Tag der Ruhe und Erholung für die Tausende abmühten Arbeiter dieser geschäftigen Handelsstadt. Wir fordern Euch auf, am 3. September Eure Arbeitswerkzeuge bei Seite zu legen und mit uns den größten Festtag im Jahre zu feiern.“

„Dieses Mal reden wir zu Euch mit höherem Muthe und größerem Stolze denn je zuvor, weil wir während des laufenden Arbeitsjahres die gereifte Frucht unserer eigenen Saat eingeharnt haben, nämlich: daß unser weiser Vorschlag, einen Tag im Jahre den Arbeitern als Festtag zu widmen, als solcher anerkannt ist, daß die Herrschenden unseres Staates unser Recht anerkannt haben, daß die Majestät der Gesetze für unser Ziel gewonnen ist. Unsere große Genugthuung über dieses glorreiche Resultat jahrelanger Mühe und Arbeit gegen den Zweifel und die Entmuthigung, die uns mühsame Zuschauer einflößten, brauchen wir kaum zu betonen.“

„Es ist unsere einfache Pflicht, darauf zu dringen, daß eine geeignete Verherrlichung dieses speziellen Beweises des Fortschritts der organisierten Arbeiter vorgenommen wird.“

„Der neue gesetzliche Feiertag wird überall eingehalten werden, aber wir in der Stadt New-York müssen darauf achten, daß die bevorstehende Demonstration alles in der Art Tageweisens übertrifft.“

„Daher fordern wir alle Arbeiter-Organisationen in dieser Stadt und Umgegend auf, Theil zu nehmen an dieser Schaustellung der Stärke und Einigkeit der Arbeitermassen in diesem Theile des Staates. Möge das Gefühl, das täglich in dem Gewerksleben unserer Stadt weiter wächst und sich verhärtet, in einem Aufzuge am Arbeitsfeiertage gipfeln, welcher ein sehr beachtendes Gegenstück zu der Kraft, die wir am Wahltage entfalten werden, bilden soll. Möge jeder Lohnarbeiter an jenem Tage die Arbeit niederlegen und sich den Reihen der Arbeiter seines Gewerkes in der Parade anschließen.“

„Kein anderer Tag im Jahre ist so wichtig und dem arbeitenden Volke so theuer, wie der Arbeiterfeiertag. Andere Feiertage, welche uns nur an Religionshaß, blutige Kriege und Menschenopfer erinnern, versinken in den Staub, wenn wir sie mit diesem Boten des Friedens und Wohlwollens vergleichen.“

„Laßt uns diesen Tag in passender Weise mit Enthusiasmus und erhabenem Ernst begehen und möge er dem Arbeiterthore gleichbedeutend sein mit der praktischen Einführung eines Zeitalters der Verjüngung, der gegenseitigen Anerkennung und der Belohnung.“

„Das Zusammenwirken aller Arbeiterorganisationen jeder Schattirung wird dringend gewünscht. Ritter der Arbeit, Gewerkschafter, alle Organisationen zum Schutze und zur gegenseitigen Unterstützung der arbeitenden Männer und Frauen, Schulter an Schulter gedrängt, wollen wir zusammentreten, eine Meilenlegion mit erhabenem Ehrgeiz, mit klaren und vernünftigen Zielen, mit einsichtsvollem Verstande und unbeflegelter Entschlossenheit. Hand in Hand wollen wir das Brüderfest feiern und wenn der Tag zu Ende geht, wird er uns in allen Fragen von allgemeinem Interesse brüderlich vereint finden.“

Die Central Labor Union.

Der Ausstand der Erdarbeiter bei Paris. *)

*) Es war vorauszusehen, als der Pariser Gemeinderath den einschneidenden Schritt that, ohne wel-

chen jede sogenannte Sozialreform hohle Lebensart und werthlos ist, als er den Arbeitstag, einen Ruhetag in der Woche für den Arbeiter und einen auskömmlichen Lohn für denselben bei seinen städtischen Bauten kontraktlich festsetzte, daß damit auch das Streben der anderen Arbeiter nach diesem Ersten und Nothwendigsten zur Verbesserung ihrer Lage neu belebt werden würde. Darauf ist hingewiesen als auf eine weitere segensreiche Folge dieser weisen Maßregel, sobald von dem Entschlusse des Pariser Gemeinderaths etwas öffentlich bekannt wurde. Diese Einsicht war es gerade, die auch die wilde Wuth der manchesterlichen Kreise gegen die Maßregel des Pariser Gemeinderaths so sehr erregte.

Es kann übrigens angenommen werden, daß sich die Preislisten des Gemeinderaths so den ortsüblichen Lohnverhältnissen anpassen, daß an den bestehenden Zuständen dadurch wenig geändert wird, daß durch die Maßnahmen nur ein Herabdrücken der Löhne im Winter oder bei stärkerem Bezug verhindert wird, was auch Segen genug für die Arbeiter wäre.

Würde z. B. der Magistrat in Berlin einen Lohn für Maurer und Zimmerer von 50 Pfennigen für die Stunde für seine Bauten kontraktlich feststellen, so würde dies, da es den thatsächlich bestehenden Verhältnissen ziemlich entspricht, eine besondere Bewegung unter den Maurern und Zimmerern nicht veranlassen. Es würde die Maßregel nur insofern segensreich wirken, als es diesen Bauhandwerkern nun viel leichter werden möchte, auch auf den Privatbauplätzen diesen für Berlin durchaus nothwendigen Lohn zu behaupten. Es würde dazu keiner erheblichen Anstrengungen bedürfen, die Nothwendigkeit zu den jetzt ab und an immer noch erforderlichen größeren oder kleineren Arbeitseinstellungen würde verschwinden, es würde ein so friedliches Verhältniß eintreten, wie es etwa bestand zur Blüthezeit der Zünfte, als auch Lohn und Arbeitszeit behördlich geregelt war im beiderseitigen Interesse. Der Frieden zwischen Meister und Gesellen, nach welchem sich manche unserer Zünftler sehnen, wobei sie aber meistens nur Wehrlosmachung der Gesellen meinen, wäre dann hergestellt.

Was hier für diese beiden Gewerbe gesagt ist, würde natürlich für alle anderen gelten, würde sich für sie alle in dem Maße mehr oder weniger schnell beruhigend fühlbar machen, als nach der Art der Gewerbe die städtischen Arbeiter einen größeren oder geringeren Einfluß auf den Gesamtumfang des betreffenden Gewerbes ausüben. Würde der Staat sich solchen weisen, wirklich reformatorischen Maßregeln anschließen für seine Arbeiter, so wäre vielleicht ohne viele Mühe eine der wichtigsten und unerläßlichsten Arbeiterforderungen, die ja auch den Kern der Forderungen des bekannten Arbeiterschutzgesetzes der deutschen Sozialdemokraten bilden, durchzuführen.

Da die Wirkung der Maßregel des Pariser Gemeinderaths an der Grenze der Gemeinde Paris aufhört, hier sich aber die Pariser Arbeiter mit anderen Arbeitern berühren, so ist es leicht erklärlich, daß nicht im Wirkungskreise der Maßregel selbst, sondern an der Grenze sich Arbeiterbewegungen entwickelten. Die Arbeiter neben Paris wollten selbstredend ebenso gestellt werden wie die Pariser Arbeiter. Es kann also nicht überraschen, wenn sich hier Lohnstreitigkeiten zwischen Arbeiter und Unternehmer entwickelten.

Ueber den Ausstand, der wirklich entstanden ist, wird von der kapitalistischen Presse so haarsträubend, so handgreiflich, so absichtlich gelogen, daß es ganz unmöglich ist aus diesem Chaos von Lügen und Entstellungen sich ein auch nur einigermaßen richtiges Bild vom Beginn und Fortgang dieses Ausstandes zu machen.

Schon der Umstand, daß gerade Erdarbeiter es waren, die die Arbeit einstellten, erschwert die Uebersicht der Sache ungemein.

Wie jeder Sachverständige weiß, finden sich bei größeren Erdarbeiten, die ja immer plötzlich beginnen und von sehr vorübergehender Dauer sind, ganz durch den Zufall zusammengewürfelt Arbeiter aus den aller verschiedensten Gegenden, mit den aller verschiedensten Gewohnheiten und Lebensanschauungen zusammen. Man begegnet da bei uns dem Lederschurz des Schlesiens neben der Sammtkappe des Italiens, dem rothen oder blauen eng anliegenden Wollanzug des holländischen Friesen neben dem Schafpelz des Polladen. Der in der Nähe heimische Arbeiter ist meistens nur sehr spärlich vertreten, aber außer den eigentlichen Erdarbeitern, die diese Beschäftigung als Beruf treiben, findet sich von der walgenden Reservearmee der Arbeiter eine große Zahl ein, die da ein kümmerliches Brod sucht.

So wie es bei uns ist, ist es in allen Ländern bei größeren Erdarbeiten.

Diese so zusammengewürfelten Massen besitzen weder einen moralischen noch einen wirtschaftlichen größeren Zusammenhalt. Höchstens gruppiert man sich nach den Landsmannschaften, um dann aber sofort in Reibereien mit anderen Landsmannschaften zu gerathen. Streit ist auf solchen großen Erdarbeitsplätzen eigentlich fortwährend. Die Arbeiter streiten sich unter sich und mit den Unternehmern, von welchen sie freilich oft genug ganz gehörig überdorthieilt werden. Ein Vorgehen zu einer Lohnbewegung nach einheitlichem Plane ist bei größeren Erdarbeiten fast undenkbar. Einzelne Abtheilungen streiken zwar öfter und je nach dem Charakter der Landsmannschaft, zu der die Ausständigen gehören, kommt es dabei zu größerem oder geringerem Tumult. Bei dem Mangel an jedem Zusammenhalt endet ein solcher Ausstand von Erdarbeitern aber in der Regel sehr bald ohne jeden Erfolg. Die

streikenden Kolonnen zerstreuen sich in der Regel und werden durch andere ersetzt.

Was nun die Pariser Erdarbeiter zum Ausstande gebracht hat, ist aus allen bisher hier verlauteten Berichten auch nicht annähernd zu ersehen gewesen. Die Zeitungen haben mit handgreiflich erlogenen Schandergeschichten so viel zu berichten gehabt, das keine einzige sagen konnte, was die Arbeiter eigentlich verlangen. Die Behörden scheinen von Anfang an den Ausstand richtig beurtheilt zu haben und ihm mit Ausnahme der unangenehmen Störung der Arbeiten an der Weltausstellung keine große Bedeutung beizulegen. Wir können über die eigentlichen Ursachen des Ausstandes und sogar über seinen Umfang durchaus keine auch nur einigermaßen beglaubigte Angaben finden. Man begegnet nur Widersprüchen und Uebertreibungen. Jedenfalls wird der Ausstand der Erdarbeiter bald und ohne erhebliches Resultat beendet sein. Daß es dabei manche Schlägerei unter den Arbeitern giebt, ist nach dem Geschilderten ganz natürlich. Während der gewöhnlichen Zeit schlagen sie sich bei solchen Erdarbeiten auch fast allsonntäglich. Bald hauen die Polladen die Holländer, bald diese die Italiener, bald wieder die Italiener die Polladen und so mit Abwechslung. Da kümmert sich niemand viel darum. Während des Ausstandes des einen Theiles haut sich dieser natürlich mit dem arbeitenden Theile, und dann erhebt die verlogene Bourgeoisiepresse ein ungeheures Geschrei über „Ausstreitungen“ der Ausständigen.

Nun treffen in Paris ganz unabhängig von diesem Ausstande der Erdarbeiter noch einige kleinere Ausstände so fällig zusammen. Es heißt doch die Sache bei den Haaren zusammenzerren, wenn man den Streik der Friseur und der Kellner mit dem Streik der Erdarbeiter zusammenwirft. In einer Stadt wie Paris können mehrere Ausstände gleichzeitig und von einander ganz unabhängig geführt werden, und das ist dort sicher der Fall. Durch das absichtliche Zusammenwerfen dieser Ausstände wird die Sache aber verwirrt, um den Spießbürgern gruselig zu machen. Ebenso zieht man Hungerrevolten, die weitab von Paris unter Sammtwebern ausgebrochen sind, um die Leser zu verwirren, in diese Streikbewegung hinein und hat so ein schwer unlösbares Lügenknäuel gebildet.

Zu alledem kam noch das Begräbniß eines Mitstreiters aus dem Kampfe der Kommune für Aufrechterhaltung der bedrohten Republik.

Hierbei kam es durch das Eingreifen der Polizei zu einigen Unordnungen. Natürlich wird auch dieses sofort mit dem Streik der Erdarbeiter vermengt. Wir können dieses Verfahren nur mit dem vergleichen, wenn man alle in Deutschland innerhalb einer gewissen Zeit begangenen Verbrechen so erzählen wollte, als wären sie alle an einem Tage in Berlin Unter den Linden verübt, um zu beweisen, wie toll es da zugeht.

Daß diese Berichte selbst in den großen Blättern nicht vom Orte selbst kommen, sondern in den Redaktionen ihre grausamen Gestalt erhalten, geht aus der Blamage hervor, die sich dabei die „Kölnische Zeitung“, das Riesenreptil, geholt hat.

Dieses Blatt hatte nämlich bei dem schon erwähnten Begräbniß einen neuen Helden der Pariser entdeckt, der große Anwartschaft hatte, den Boulanger, den unsere Repetitionen sehr vermissen, zu ersetzen. Der Herr „Corbillard“ ging nach der Kölnischen Zeitung dem Leidenzuge voran und wurde überall von der Bevölkerung mit Auszeichnung und Jurasen empfangen. Er schien so der Macher des Ganzen zu sein, derjenige, der wahrscheinlich auch den ganzen Streik angeführt hat, vielleicht sogar der Zukunftspräsident der großen Europäischen Internationalen. Nun heißt leider auf deutsch „Corbillard“ nichts mehr und nichts weniger als „Leichenwagen.“ Der große Held der neuen Europäischen Zukunftsrevolution war der Leichenwagen, der freilich den Zug anführte und dem gehuldigt wurde.

Aus diesem einen Falle mag man sehen, wie dumm und unverständig über den Ausstand in Paris gelogen wird, da ist es denn kein Wunder, wenn wir zugestehen müssen, wir können uns aus der Sache kein Bild machen, der Ausstand scheint aber von erheblicher Bedeutung nicht zu sein und hat, während wir dies bringen, vielleicht schon sein Ende erreicht.

Bei dem Kampf mit der Polizei beim Leichenbegängniß um eine rothe Fahne im Zuge, soll ein Polizist eine geheimnißvolle Blechbüchse gefunden haben, aus der er mit vielem Muth und unendlicher Geistesgegenwart, wie versichert wird, die Zündschnur herausgezogen hat. Natürlich eine Anarchistenbombe, muß aber ein sehr unschuldig Ding gewesen sein. Chemiker untersuchen angeblich den Inhalt, halten das Ergebnis aber geheim. Wahrscheinlich Sardinen in Del, wenn die ganze Geschichte wahr ist.

Ob der Streik der Erdarbeiter auf eine Aufreizung von Seiten einer politischen Partei zurückzuführen ist? Wir bezweifeln es. Wenn es der Fall sein sollte, so kann die Aufreizung nur von wirtschaftlich reaktionären Elementen ausgegangen sein, die dem Gemeinderath von Paris Unbequemlichkeiten machen wollten. Wenn etwas dafür spricht, so ist es der verbissene Aerger der Bourgeoisiepresse darüber, daß keine ordentlichen „Ausstreitungen“ bis jetzt vorgekommen sind, daß mit Ausnahme der Störung des Leidenzuges durch die Polizei die Flinte nirgendes zum Schießen und der Säbel nirgendes zum Hauen gekommen ist. Einige Duzend Verhaftungen, das ist die ganze Ausbeute der ziemlich unbedeutenden Sache. Andere Polizeiprääsidenten und Polizeikommissare hätten vielleicht

*) Der Ausstand ist bekanntlich unter dem zu Ende gegangen, der obige Artikel hat dadurch aber nichts in seinem Werthe eingebüßt. D. Red.

mehr daraus zu machen verstanden, das wollen wir nicht bestreiten, dann wären die Anstifter, wenn solche wirklich vorhanden sein sollten, besser auf ihre Rechnung gekommen.

Das Sinken des Zinsfußes und seine Folgen für den Arbeiter und den Kleinbesitzer.

Man hört so oft in bürgerlichen Kreisen die Klage laut werden, daß in allen Betriebszweigen der Industrie, sowie in einem jeden Handelsgeschäft die Profite immer kleiner werden.

Zum Beweis dafür wird auf die Thatsache verwiesen, daß auch der Zinsfuß immer mehr sinke, was ja nur eine Folge des allgemeinen Sinkens der Profite sein könne — und ganz selbstverständlich wird dann daraus die Klagsanwendung gemacht, daß auch die Arbeiter von „Rechtswegen“ mit geringeren Löhnen vorlieb nehmen müßten und zufrieden sein sollten. Um so mehr, als ja in Folge der geringeren Profite, des niederen Zinsfußes und der niedrigeren Löhne auch alle Gebrauchsgegenstände und vornehmlich die Lebensmittel um ein Bedeutendes billiger werden und die Arbeiter um so und so viel billiger leben könnten.

Eine wunderbare Argumentation das, fürwahr! Sie mag bei den Einfältigen und Unwissenden, welche nicht gelernt haben, die wirtschaftlichen Vorgänge in ihrem innern Wesen zu verstehen und ihrer ganzen Tragweite nach zu beurteilen, wohl einschlagen und die erwünschte Wirkung ausüben; indes die Gebildeten und Aufgeklärten, welche das klare Verständniß der wirtschaftlichen Vorgänge befehigt, etwas tiefer in die Natur der Sache zu blicken, werden für diese Art der Beweisführung nur ein mitleidiges Lächeln haben.

Denn, weit davon entfernt, ein Kennzeichen der Besserung der allgemeinen wirtschaftlichen Lage, der allmählichen Befundung des Gesellschaftsorganismus im Sinne der Ausgleichung der vorhandenen Gegensätze zu sein, bedeutet die Erscheinung nur ein sicheres Symptom in dem beschleunigten Zerfallsprozeß der gegenwärtigen Gesellschafts-Unordnung.

Das Sinken der Profite und die Abnahme des Zinsfußes sind die notwendige Wirkung der fortwährend gesteigerten Ansammlung von Riesenkapitalien in den Händen Weniger. Wenn A. 100 000 Mark zu nur 3 Prozent anlegt, nimmt er bedeutend mehr Zinsen ein, als B., der 50 000 Mark zu 4 Prozent anlegt und wenn jemand sein Betriebskapital von 200 000 Mark jährlich nur um 2 Prozent vermehrt, erübrigt er noch immer weit mehr, als der, welcher das Seinige von nur 20 000 Mark um 3 Prozent jährlich vermehrt.

Wohl verursacht das Sinken des Profits ein entsprechendes Sinken des Einkommens der Einzelperson aus einem bestimmten Kapital; das beweist aber keineswegs, daß das Kapital im Allgemeinen weniger „produktiv“ geworden, auch nicht, daß das Einkommen der Kapitalistenklasse sich verringert hat. Im Gegenteil ist das Sinken der Profite für die Unternehmerklasse nur ein Sporn zur Anhäufung weit größerer Kapitalien, um das, was im Prozentfuß verloren geht, durch die Summe zu ersetzen.

Für die Klasse der Arbeiter aber ist das Sinken der Profite ein recht schlimmes Zeichen, denn es befindet gar nichts Anderes, als die stetige Verschlechterung ihrer Lage in Folge des stetigen Wachstums ihrer Zahl. Der kleine Profit ist die Signatur der Epoche der zerrütteten Existenzen, wo der Prozeß der gegenseitigen Verschlingung und Verzehrung in den Reihen der Völkchen mit besonderer Heftigkeit vor sich geht, wo tausende von mittleren und kleineren Unternehmern und Geschäftsleute zu Grunde gerichtet und mit gewaltiger Wucht in den Abgrund des Proletariats hinabgeschleudert werden.

Der Grund davon ist sehr leicht einzusehen: der kleine Profit macht die Anwendung von Riesenkapitalien zur gebieterischen Nothwendigkeit und schließt den Wettbewerb aller Derer aus, die nur mittelmäßig begütert oder gar nur ein winziges Sämmchen ihr eigen nennen. Die unauflösbare Folge ist die größere Konzentration (Ansammlung, Anhäufung) der Produktionsmittel und mit diesen die der politischen Macht in den Händen Weniger. Das Kleinerwerden der Profite hindert also das riesige Anwachsen des Kapitals in keiner Weise. Bei dieser riesigen Vermehrung des Kapitals und der entsprechenden Konzentration desselben in den Händen Weniger, wird ganz natürlich der Ertrag einer jeden einzelnen Mark kleiner, das Gesamtterträgniß des Kapitals als solchen aber unvergleichlich größer.

Mithin ist das Sinken der Profite weit davon entfernt, ein Zeichen dafür zu sein, daß die Lage der Arbeiter sich verbessert, im Gegenteil ein sicheres und sehr bedenkliches Merkmal der Verschlechterung derselben.

Ferner hat das Sinken der Profite, wie bereits angedeutet wurde, die Steigerung und Verschärfung des Konkurrenz-Krieges innerhalb der Kapitalistenklasse zur Folge und die Kosten der Kriegführung müssen wiederum die Arbeiter bezahlen, neben ihnen aber auch die kleinen Besitzer, die kleinen Kapitalisten, die sich jetzt nicht mehr durchschlagen können und die darauf angewiesen werden, ebenfalls von ihrer Hände Arbeit und nicht mehr von ihrem Besitze zu leben.

So erhält das Proletariat durch das Sinken des Zinsfußes gewaltigen Zuwachs aus Bevölkerungsschichten, die früher allen wirklichen Reformideen ganz unzugänglich waren.

Aus Dänemark.

Der sozialdemokratische Kongreß ist in den Tagen vom 12. bis 14. Juli in Kopenhagen abgehalten worden.

Es war dies der dritte dänische sozialdemokratische Kongreß, denn derjenige, welcher vor einigen Jahren in Kopenhagen stattfand, war seinem ganzen Wesen nach ein deutscher.

Der erste dänische Parteikongreß tagte im Juni 1876 unter der Leitung der Zentralverwaltung der freien Fachvereine. Das Resultat der damaligen Verhandlungen war eine veränderte Organisation der Partei, die sich von da ab „Sozialdemokratische Arbeiterpartei“ nannte und deren Verwaltung zum Theil in die Provinzen verlegt wurde.

Der zweite Parteikongreß trat hier im Juli 1877 zusammen und hatte eine Aenderung der Organisation zur Folge, denn es wurde eine aus zwölf Mitgliedern bestehende Zentralverwaltung mit dem Sitz in Kopenhagen errichtet.

Die Partei bestand damals fast ausschließlich aus Fachvereinen, und der einzige Verein von rein politischer Färbung war die „Demokratische Genossenschaft“, die keinen überwiegenden Einfluß hatte. Schon im nächsten Jahre wurde daher, und zwar ohne Kongreß, die Aenderung getroffen, daß sich dieser Verein von den Fachvereinen los sagte, und am 12. Februar 1878 der noch bestehende „Sozialdemokratische Bund“ gestiftet wurde. Von diesem zweigten sich allmählich Abtheilungen über das ganze Land ab, und diese eben hielten jetzt mit dem Kopenhagener Zentralverein und den Wahlvereinen den dritten sozialdemokratischen Kongreß ab, während die Fachvereine, zu deren gemeinschaftlichen Zusammenkünften die Hauptverwaltung des „Sozialdemokratischen Bundes“ Zutritt hat, zu einem speziellen skandinavischen Kongreß im August in Kopenhagen zusammenzutreten werden.

Der dritte sozialdemokratische Kongreß zählte 65 Teilnehmer, nämlich: die 12 Mitglieder der Hauptverwaltung des „Sozialdemokratischen Bundes“: Bäder Andersen (Leiter der großen gemeinschaftlichen Bäckerei), Fischer Berg, Schneider Holm (Reichstagsabgeordneter), Pianoformarbeiter Holst, Berwalter Hurup, Geschäftsführer Hörndum, Maier Jensen, Geschäftsführer Knudsen, Journalist Meyer, Zigarrenarbeiter Møller, Zigarrenarbeiter Olsen, Medakteur Winblad, lauter bekannte Agitatoren; ferner 26 Mitglieder verschiedener sozialdemokratischer Vereine in und bei Kopenhagen, und endlich 27 Delegierte sozialdemokratischer Vereine aus allen Theilen des Landes, namentlich von Helsingør, Roskilde, Slagelse, Sorb, Raskov (Lolland), Odense, Svendborg, Kolding, Fredericia, Horsens, Aarhus, Randers und Aalborg, also aus allen größeren Städten mit Ausnahme der westjütischen.

Der Kongreß beschäftigte sich hauptsächlich mit der Feststellung des sozialdemokratischen Programms und Regelung der sozialdemokratischen Agitation. Die bestehende Organisation wurde nur in einigen ganz unwesentlichen Punkten geändert. Beschlossen wurde, daß ein sozialdemokratischer Kongreß jedes zweite Jahr abgehalten werden soll. (Hamb. Corr.)

Gemüthliches.

Man schreibt uns:

Nicht nur im gemüthlichen Oesterreich kommen Fälle vor, wie Sie einen in Nr. 32 brachten, sondern auch im weniger gemüthlichen Deutschland. In Torgau meldet ein Zimmerer eine Verammlung an mit der Tagesordnung: Gründung eines Unterstützungsfonds und Verschiedenes.

Das letztere mußte von vornherein gestrichen werden, weil die Polizei verlangte, es solle genau angegeben werden, worüber verhandelt werden soll. Der überwachende Polizeikommissar griff dann fortwährend in die Debatten ein, rief die Redner zur Sache. Als einer der Redner ihn darauf aufmerksam machte, daß er dazu durchaus kein Recht habe und sich ferner solches Eingreifen verbat, drohte der Beamte mit Auflösung der Verammlung und mit Denunziation, wurde dann aber still, als der Redner sich nicht einschüchtern ließ. Die Verammlung konnte ruhig zu Ende geführt werden.

Die Sattler Berlins und die Arbeiterbewegung.

Auf allen Gebieten zeigt die wirtschaftliche Entwicklung der Neuzeit, wie mit dem Fortschreiten größerer Fabriken sich auch größere Arbeitermassen anhäufen. Wenn sich abdam unter denselben aufgestellte Arbeiter finden, die in ihren Mitarbeitern das Klassenbewußtsein wahrnehmen, so wird es niemals lange dauern, daß man zur Errichtung eines Verbandes resp. einer Vereinigung der Berufsgenossen schreitet.

Die Ursache der Anhäufung von Arbeitskräften in unserer Branche und am hiesigen Plage ist hauptsächlich die immer wiederkehrende Anfertigung der Militärarbeit. Im Jahre 1860, als die Robilmachung gegen Oesterreich begann, waren in Berlin zirka 300—350 Gesellen. Durch die an verschiedene Meister ausgegebene Arbeit vermehrte sich die Zahl der Beschäftigten um 200, welche, nachdem die damalige nur vorübergehende Arbeit zu Ende war, den alten Berliner Gesellen starke Konkurrenz machten, und so theilweise die Grundlage zu der später entstehenden Hausindustrie bildeten. Auch begann, was bisher noch nicht der Fall war, die Stück- oder Akkord-Arbeit anzukommen.

Rathsinerarbeit in unserm Gewerbe gab es nicht, die Kunstmeister sperren sich dagegen, natürlich vergebens. Später führten sie die Fabrikanten in das Gewerbe ein und augenblicklich finden wir sie fast überall (d. h. die Nähmaschine zc.).

In den sechziger Jahren verfuhr der bei Dotti (Militäreffekten-) arbeitende Sattler Damm eine Verbesserung der Lage der Sattler zu bewerkstelligen. Sei es nun, daß die Sattler Berlins einestheils noch nicht genug reif zum Klassenbewußtsein waren, oder aber sei es — da Damm Gewerkschafter Hirsch-Dunker'scher

Richtung war —, daß die Sattler ihm nicht recht trauten: die Sache verlief resultatlos. Jedenfalls muß aber anerkannt werden, daß endlich einmal ein Anfang gemacht war. Damm verlief Berlin und ist von der Bildfläche verschwunden.

Es entstanden nun im Laufe der Kriegsjahre 1864 und 1866 noch verschiedene Fabriken, die Privatarbeit hob sich ebenfalls, aber nach den Jahren 1866—70 trat innerhalb unserer Branche eine Krise ein.

Die Zahl der hier beschäftigten Gesellen hatte sich unterdeß bedeutend vermehrt, und zwar jedesmal nach eintretender Militärarbeit. Die Wogen der Arbeiterbewegung der 60er Jahre hatten auch die Sattler zum Nachdenken gebracht. Der Krieg anfangs der 70er Jahre und die kolossalen Lieferungen von Militärarbeit veranlaßten die Kollegen Berg, Jonas, Böhm, einen Streikverein in's Leben zu rufen, dem die meisten Berliner Kollegen sich angeschlossen. Die Organisation desselben war eine außerordentlich feste; ebenso die Opferwilligkeit. Eine Versammlung der Meister, einberufen vom Streikomitee, und eine aus verschiedenen Branchen bestehende Kommission der Gesellen, führte zu keinem Resultat. Die Bedingungen waren: 10 stündige Arbeitszeit, 25 Prozent Zuschlag auf Lohn- und Stückarbeit.

Bemerkte sei hier zur Begründung, daß in fast allen Werkstellen eine 12—15 stündige Arbeitszeit und ein Durchschnittslohn von 9 Mark herrschte; ein Aelster der Sattler hatte abfindend 12, 15 und 18 Mark. Die 18 Mark bezogen, waren Werkführer.

Es ist nicht erinnerlich, ob seitens der Gesellen noch weitere Bedingungen gestellt wurden.

Bemerkte sei aber, daß die von den Gesellen gewählte Kommission die Lehre von den Meistern mitnahm — infolge der wirklich rohen unparlamentarischen Abfertigung — daß mit diesen Herren energisch verfahren werden mußte. Die Herren Hopsmeister triumphierten freilich augenblicklich und glaubten, sie hätten einen Sieg durch ihre Rohheit erfochten.

Schon im Februar 1872 nahmen die Sattler Berlins jedoch Stellung, und nun folgte Schlag auf Schlag. Vom Komitee wurde noch einmal an sämtliche Meister ein Zirkular versandt: wenn bis zu einem bestimmten Tage die Forderungen nicht bewilligt wären, würde in sämtlichen Werkstellen die Arbeit niedergelegt. Dies hatten die Herren nicht erwartet, und sie glaubten es auch vielleicht nicht. Der Tag kam, und da konnte man an der Festigkeit der Gesellen erkennen, was Einigkeit macht. In vielen Werkstellen wurde sogleich bewilligt, ja einer der größten Schreier der Jammsmeister bewilligte auf einzelne Preise 50 Prozent, nur sollte ihn das Streikomitee „in Ruhe lassen“. Am heftigsten war der Kampf der Militärlieferanten, dieselben hatten durch Submission die Arbeit übernommen und wollten zwar die 10 stündige Arbeitszeit, aber nur 10—16 Prozent Lohnzulage bewilligen. Auch traten als Gegner der Gesellen die Werkzeuge der Fabrikanten, die sogenannten Werkführer, vielfach hemmend dazwischen durch Einberufung von Extra-Versammlungen, die natürlich wenig ausrichteten, durch übertriebene Verprechungen in den Zeitungen, um Arbeiter heranzulocken. Charakteristisch ist, daß zur damaligen Zeit nicht nur unverheiratete Kollegen abreisten, sondern auch eine große Anzahl Verheiratheter.

Der Streik endete durchschnittlich zu Gunsten der Gesellen, am wenigsten erzielten die Militärarbeiter.

Nach Beendigung des Streiks, der zirka 5 Wochen dauerte, ging der Streikverein allmählich zurück. Zugleich zog man aus den gemachten Erfahrungen die Lehre, daß eine Zentralisation der Sattler Deutschlands angebahnt werden müsse. Es wurde beschlossen, einen Kongreß in Berlin einzuberufen. Ein Aufruf an alle Sattler Deutschlands wurde erlassen, ebenso nach der Schweiz und Wien.

Der Aufruf fand allgemeine Zustimmung, und so tagte denn der erste deutsche Sattler-Kongreß im Juli 1872 in Berlin. Die Theilnahme kam großartig genannt werden. Auf denselben waren über 32 Städte durch über 60 Delegierte vertreten, worunter politisch aufgeklärte Männer, wie Auer-Augsburg und Gerike-Wien. Auer war Sattler, Gerike Tischner, letzterer Mitarbeiter der „Volkstimme“.

Auf dem Kongreß wurde beschlossen, den allgemeinen deutschen Sattler-Verein zu gründen. Zugleich wurden die Statuten fertiggestellt und beschlossen, daß die Zentralleitung in Berlin bleiben solle. Der Streikverein in Berlin löste sich auf. Kollege Auer wurde Vorsitzender des Zentral-Vereins; es traten unter anderen die Städte Berlin, Stuttgart, Offenbach, Dresden, Köln, München, Koblenz, Braunschweig, Rolsdorf a. N., Hannover, Karlsruhe, Hamburg, Altona, Posen dem Verband bei.

Die Thätigkeit des Kollegen Auer in Berlin war vom besten Erfolge begleitet und in nicht langer Zeit waren von 800 hier arbeitenden Sattlergesellen 500 dem Allgemeinen deutschen Sattler-Verein gewonnen. Auch die andern Mitgliedschaften blieben nicht zurück. Die Beseitigung der gedrückten Lohnverhältnisse und die Abschaffung der überlangen Arbeitszeit, das war jetzt die Parole. Die Wohlthätigkeit der Reise-Unterstützung hat auch ihr Gutes. Was in 10 Jahren nicht möglich gewesen wäre, wurde in ganz kurzer Zeit ausgeführt. In allen oben angeführten Städten wurden, gestützt auf die Zentralisation, unsere naturarischen Forderungen durchgesetzt. Der moralische und wirtschaftliche Wert, den eine Zentralisation in sich birgt, zeigte sich also in bestem Lichte.

Nach der Generalversammlung, die 1873 in Offenbach abgehalten wurde und in welcher wichtige statutarische Bestimmungen getroffen wurden (z. B. eintretende Todesfälle betreffend) verlief Kollege Auer Berlin und Kollege Straher, später Hentze und zuletzt Wirths wurden Vorsitzende.

Der Zentralverein wurde von Jahr zu Jahr größer, abermals tagte eine Generalversammlung im Jahre 1875 in Dresden, in der beschlossen wurde, Unterklassen im größeren Maßstabe zu errichten.

Leider konnte diese Maßnahme nicht vollzogen werden, denn kurz vor Weihnachten erhielten die Kollegen H. Coenen, Vertrauensmann der Mitgliedschaft Berlin, W. Henke, früherer Vorsitzender der Zentralisation und W. Wirths als letzter Vorsitzender des Zentralvereins eine Anklage wegen Uebertretung des Vereinsgesetzes. Der Prozeß zog sich ungemein in die Länge. Das erste Urtheil wurde Anfang 1876 gefällt und lautete auf Bestrafung der 3 Angeklagten und Schließung der Mitgliedschaft Berlin. Hiergegen legte die Staatsanwaltschaft Revision ein, ebenso wurde von den Angeklagten dagegen appellirt. Das Kammergericht sprach die Angeklagten frei und hob ebenso die Schließung der Mitgliedschaft Berlin auf. Gegen dieses Erkenntniß legte die Staatsanwaltschaft die Nichtigkeitsbeschwerde ein, dieselbe wurde vom Obertribunal an das Ober-Appellationsgericht in Frankfurt a. O. verwiesen und von demselben wurde endlich das Urtheil bestätigt, daß die drei Angeklagten zu bestrafen und auf Schließung des Vereins im Geltungsbereich des preussischen Vereinsgesetzes zu erkennen sei.

Das geschah Ende April 1878. Der so blühende Verein war fast vernichtet, der Zentralißig wurde nach Dresden verlegt. Es verblieben noch Dresden, Jwidan, Leipzig, Krinitzhan, Stuttgart, Karlsruhe, München. Allmählich jedoch löste sich der Gesamtverein auf, das Jahr 1878 und die folgenden Jahre unter dem Ausnahmegeetze trugen ihr mögliches dazu bei.

Jedoch bereits zu Anfang der 80er Jahre ging die Saat von neuem auf, die der deutsche Sattlerverein gesät hatte. Es entstand wiederum in Berlin ein Lokalverein, der seine Thätigkeit allmählich entfaltet. Der jetzt noch bestehende Verein, vorzüglich geleitet, hat bis jetzt alles mögliche geleistet zum Wohle seiner Mitglieder. Auch er, resp. sein Vorstand war seiner Zeit in den großen Prozeß der gesammten Vorstände der Berliner Gewerkschaften mit hineingezogen, er wurde aber freigesprochen.

Die spätere, abseits vom Verein stehende Lohnkommission konnte nur in sehr beschränktem Maßstabe ihre Thätigkeit entfalten.

Wenn auch die größten Missethäter auf gewerblichem Gebiete vorhanden waren, die, wenn nicht im Verein, so doch in den öffentlichen Versammlungen der Lohnkommission hätten ausgemerzt werden müssen, so waren alle Bemühungen doch fruchtlos: denn die Verbote der Versammlungen und die Strafandrohungen behufs Einschränkung von Mitgliederlisten und endlich die Erklärung der Lohnkommission zu einer Versicherungsanstalt: alles dieses machte es derselben unmöglich, wirksam durchzugreifen, so daß dieselbe sich selber auflöste, da eine polizeiliche Anmeldung behufs Abhaltung einer Versammlung durchaus nicht genehmigt wurde.

Es wurde im letzten Winter in den Militärwerkstätten, worin ja auch diese Innungsgewerbetreibenden mit eingegriffen waren, seitens der Gesellen noch einmal ein höherer Lohn verlangt, und wohl selten hatte ein Gewerbe günstigere Chancen, seine Forderungen durchzuführen. Aber hier waren es besonders die Hausindustriellen, welche den Streik unmöglich machten.

Doch genug der Worte: so lange es Gesetze giebt, welche dem Arbeiter nicht volle freie Bewegung — sei es durch Vereins-, Versammlungs- und Arbeitsfreiheit — gestatten, um mit voller Kraft für das Wohl seiner Angehörigen in die Schranken zu treten, so lange hingegen dem Arbeitgeber Alles gestattet ist, so lange es der Polizei-Behörde gestattet ist, Alles zu verbieten —, so lange können auch die gewerblichen Fachvereine nicht so gedeihen, wie es die fortgeschrittenen und zielbewußten Arbeiter wünschen müssen.

Wir schließen hieran gleich noch folgenden Aufruf der „Deutschen Sattlerzeitung“:

Nach amtlichen Erhebungen sind in Deutschland in der Sattlerei und Kleberei über 51 000 Personen beschäftigt. Dieser großen unorganisirten Masse gegenüber bilden unsere wenigen Fachvereine nur schwache Stützpunkte, kleinen Inseln gleich im großen wogenden Ozean!

Wir also müssen streben unentwegt und mühsig, so schwer es uns auch unter den heutigen Verhältnissen gemacht wird, nach einer besseren, nach einer umfassenderen Organisation!

Dies zur Erkenntnis der Kollegen zu bringen — welche wohl dumpf fühlen, daß es ihnen irgendwo fehlt, aber nicht wissen, wie diesem abzuheilen ist — muß eine unserer Hauptaufgaben sein. Und je mehr Erfolg wir damit haben, um so leichter wird es uns gemacht, geistige Aufklärung zu verbreiten.

Die Organisation muß der Panzer sein, welchen wir uns anlegen, nicht nur umlegen, nicht nur um die Hiebe des Feindes anzufangen, sondern um unter seiner Deckung langsam und sicher vorzuringeln. Vereinigung ist die Signatur der Zeit. Bei den Gegnern ist es die Vereinigung, um aus dem Ertrage der allgemeinen Arbeit keine Kräfte zu bevorzugen; bei den Arbeitern diejenige des Widerstandes, welche schließlich zur Solidarität führen wird.

Wenn wir nur mit Ernst wollen, werden wir in unseren Reihen dieselben Kräfte, dieselbe Intelligenz finden, welche alle unsere Arbeitsbrüder bereits aufzuzeigen haben. Fort daher mit jeder Kleinigkeit, mit jeder Ruthlosigkeit! Sammelt Euch!

Arbeiterversicherung, Gewerblichkeitsliches.

Einer solchen veröffentlichten statistischen Zusammenstellung der Ergebnisse der Krankenversicherung im Königreich Sachsen während des Jahres 1887 entnehmen wir,

daß die Zahl der Versicherten von 457 794 am Schlusse des Jahres 1886 auf 596 153 (+ 5 pCt.) angewachsen ist,

während sich die Zahl der Klassen um 55 verringert hat, eine Thatsache die ihre Erklärung nicht allein in der andauernden Bekämpfung der freien Hilfsklassen, sondern auch in der Verschmelzung zahlreicher Berufs-Ortskrankenkassen zu einer einzigen Klasse findet.

Die Zahl der Versicherten beträgt übrigens nahezu 19 pCt. der Gesamtbevölkerung, und zwar waren von den versicherten Personen 155 989 oder reichlich ein Viertel weiblichen Geschlechts.

Gemeindekrankenkassen wurden am Schlusse des Jahres 1887 632 (— 10 gegen 1886) mit 70 813 (+ 6351) Mitgliedern gezählt.

Ortskrankenkassen gab es 250 (— 6) mit 224 534 (+ 37 011) Mitgliedern.

Betriebskrankenkassen 765 (+ 3) mit 155 213 (+ 8095) Mitgliedern,

Innungskrankenkassen 45 (+ 1) mit 6191 (+ 567) Mitgliedern und

freie Hilfsklassen endlich 395 (— 24) mit 139 402 (— 23 638) Mitgliedern.

Während am Schlusse des Jahres 1885 noch 52 pCt. aller Versicherten auf die freien Hilfsklassen entfielen, ist diese Ziffer 1886 auf 47 pCt. und nunmehr sogar auf 37 pCt. herabgesunken, während die Ortskrankenkassen einen großen Aufschwung zu verzeichnen hatten.

An Versicherungsbeiträgen sind insgesamt 6 277 440 M. (— 768 796 M. gegen 1886) und zwar durchschnittlich pro Kopf

bei den Gemeindekrankenkassen	6,24 M.
„ „ Ortskrankenkassen	13,72 „
„ „ Betriebskrankenkassen	11,97 „
„ „ Innungskrankenkassen	17,38 „
„ „ freie Hilfsklassen	11,18 „

im Durchschnitt aber 11,82 M. erhoben worden. Erkrankungsfälle kamen 206 949 vor, und zwar wurden für 2 934 269 Krankentage Unterstützungen ausbezahlt, so daß durchschnittlich auf je einen Versicherten 5 Krankentage und ein Erkrankungsfall auf nicht ganz 3 Versicherte entfällt.

Nicht weniger als 285 Klassen, nämlich 115 Gemeinde-, 44 Orts-, 60 Betriebs-, 3 Innungskrankenkassen und 63 freie Hilfsklassen schlossen allerdings ihre Jahresrechnung mit einem Defizit ab.

Ueber das Geschäftsjahr 1887 der Glas-Berufsgenossenschaft schreibt der „Diamant“: „Die Berufsgenossenschaft zählte im Vorjahre 705 Betriebe mit 47671 Arbeitern gegen 688 Betriebe mit 41 685 Arbeitern im Jahre 1886. Die Einnahmen betragen 69 936,58 M., die Verwaltungskosten für die Sektionen und die Genossenschaft zusammen 20 978,41 M. An Verwaltungskosten entfielen auf den Kopf der versicherten Person 38 Pf., auf je 1000 M. anrechnungsfähige Löhne 60 Pf.

Entschädigungen und Renten wurden im Betrage von 30 900,51 M. bezahlt. Man beachte die Höhe der Verwaltungskosten, die rund 66 2/3 pCt. der ausgezahlten Renten und Entschädigungen ausmachen! Ist das nicht ein eklatanter Beweis für die Kostspieligkeit und das Unpraktische der Berufsgenossenschafts-Organisationen? Wie billig wirtschaften dagegen die von gewisser Seite begeherten freien Hilfsklassen, die Schöpfungen der Arbeiter, die von Arbeitern verwaltet werden! Thut nichts, der Jude wird verbrannt, d. h. es wird weiter heidenmäßig viel Geld für die Verwaltung ausgegeben.“

Da die Unternehmer über die Belastung durch die Unfallversicherung weiter jammern, so wollen wir einmal aus einem der allergefährlichsten Berufe uns die Zahlen über die wirklichen Leistungen vorführen. Die Norddeutsche Baugewerks-Berufsgenossenschaft (beide Alt-Preußen, Pommern und Brandenburg, umfassend) veröffentlichte kürzlich eine wenigstens oberflächliche Uebersicht dieser Leistungen. Danach betragen die Beiträge der Unternehmer im ersten Betriebsjahre, das 15 Monate, nämlich drei aus dem Jahre 1885 und dann die 12 aus dem Jahre 1886 umfaßte, ein halbes Prozent der gezahlten Löhne. Dieser Beitrag war aber im Jahre 1887 auf ein und ein Zehntel Prozent gestiegen. Im Jahre 1885/86 wurden an Unfallentschädigung und in den Reservefonds 209 672 M., im Jahre 1887 640 230 M. gezahlt. Dies erklärt sich leicht aus den dauernden Renten, die bis zu einem gewissen Zeitpunkt die jährlich zu zahlende Entschädigung immer erhöhen müssen. Man meint, daß darin ein „Beharrungszustand“ in etwa 10 Jahren eintreten wird, weil dann ungefähr eben so viel dauernde Renten aufhören werden, als neue dazu kommen und schätzt den dann erforderlichen Beitrag der Unternehmer auf zwei Prozent des Arbeitslohnes. Die Schätzungen sind nicht weiter begründet, wir wollen sie aber ohne weitere Prüfung, zu welcher uns ja auch jedes Material fehlt, als richtig annehmen. Nun macht der Arbeitslohn etwa ein Viertel der Bankkosten eines gewöhnlichen Gebäudes aus, die Baugeschäftsinhaber werden durch den Beitrag zur Unfallversicherung also um etwa ein halbes Prozent ihrer Gesamtkosten belastet. Daß es ihnen ungemein leicht werden muß, diese sehr geringe Belastung auf das bauende Publikum und auf die Arbeiter abzuwälzen, braucht keines Beweises. Das ist überall schon lange und mit bedeutendem Zinsaufschlag geschehen. Schon eine Verlängerung der Arbeitszeit von zwölf Minuten täglich durch verspätetes Abreisen durch den Polier reicht hin, um den Beitrag des Unternehmers den Arbeitern aufzuerlegen. Und deshalb das Geschrei gegen die Gerechtigkeit des Reichsversicherungsamtes! Deshalb dieses Geknebeln über die Belastung der Unternehmer durch die falschen „theoretischen und arbeiterfreundlichen“ Entschädigungen des Reichsversicherungsamtes! Das Unternehmertum zeigt sich hier in seiner ganzen nackten Selbstsucht und Volkseindlichkeit.

Luckenwalde, 12. August. Seit einem Jahre hatten wir hier keine Versammlung mehr zu Stande gebracht, nachdem die letzte durch eine ganz ungeschickliche Auflösung tumultuarisch beendet hatte. Auch diesmal hatten wir große Schwierigkeiten, da verschiedene Säle, die bereits versprochen waren, uns wieder entzogen wurden durch den Einfluß der Polizei auf die Wirtse. Trotzdem kam die Versammlung gestern zu Stande und sie verlief, bei zahlreichem Besuch, äußerst würdig. Nach einem Referat des Redakteurs dieses Blattes über die Alters- und Invalidenversicherung gelangte folgende Resolution zur Annahme:

- Zu Ermäßigung,
1. daß selbst die beste Arbeiterversicherung die Nachteile nicht aufzuheben vermag, welche den Arbeitern durch die Vernichtung des Koalitionsrechtes zugefügt wird,
 2. daß die vorgeschlagene Alters- und Invalidenversicherung nach der Höhe der Renten und nach den Vorbedingungen ihres Bezugs selbst den bescheidensten Wünschen nicht entspricht,
 3. daß das Leitungsbuch nur eine neue Form des Arbeitsbuches darstellen würde, erklären die Versammelten, lieber auf die ganze Alters- und Invalidenversicherung verzichten, als sie mit dem Leitungsbuch annehmen zu wollen.
- Die Versammlung war von nicht weniger als 16 Polizeibeamten bewacht, darunter die gesamte Nachwächterschaft Luckenwalde's. Selbst nach dem Bahnhof zogen die Beamten mit.

Bereine und Versammlungen.

Eine öffentliche Versammlung der Maler und verwandten Berufsgenossen Berlins tagte am 7. August im Restaurant „Königs Hof“, Bülowstr. 37. Auf der Tagesordnung stand: Zweck und Ziele der Vereinigung der Maler in Deutschland und Vertheilung der Statuten derselben. Herr Schweitzer schilderte zunächst die Entwicklung der Gewerkschaftsorganisation und deren Kämpfe und Stürme, wobei er auch die englischen Organisationen kurz erwähnte. Auch die Maler und Berufsgenossen Deutschlands hätten sich zu Schug und Trug vereinigt. Zweck der Organisation müsse es sein, in erster Linie die Konkurrenz der Arbeiter unter sich aufzuheben; daher erstrede die Vereinigung die Regelung der Lohnverhältnisse und der Arbeitszeit. — Redner kommt dann ausführlicher auf den Streik, die Verbesserung des Lohnes, Verkürzung der Arbeitszeit und Befreiung der Afford-, Ueberstunden- und Sonntagarbeit zu sprechen. Ferner weist derselbe darauf hin, daß durch Erhöhung der Bedürfnisse und der Konsumtion des Volkes auch zu gleicher Zeit dessen Kulturzustand gehoben würde, und das bedes zu erreichen die Fachvereine eifrigst betreibt wären durch Erzielung günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen. Deshalb sei auch die Gründung eines Arbeitervereins für die Kultur von großer Wichtigkeit. Es hieße ein Volk mit Wissen und Willen in die Barbarei zurücktreiben, wollte man dem Arbeiter raten, seine Bedürfnisse, seine Konsumtion einzuschränken. Die gesamte Wissenschaft streite mit für die gerechte Sache der Arbeiter. Dann schilderte Redner die Vortheile, welche die Vereinigung ihren Mitgliedern gewährt, durch Rechtschutz, freie Benutzung der Bibliothek, Wanderversicherung etc. — Hiernach wird folgende von Herrn Hohlwegler eingebrachte Resolution angenommen:

„Die heutige Versammlung beschließt, im Besten Berlins eine Filiale der Vereinigung der Maler etc. zu

gründen, ein Komitee zu wählen, welches die nöthigen Schritte zur Konstituierung der Filiale thut und mit aller Kraft für das Gelingen derselben eintritt.“

An der hierauf folgenden Diskussion theilnahmen sich die Herren Siebel, Parti, Reddin und Link. Zum ersten Vorsitzenden wurde Herr Heise, zum zweiten Herr Scherer und zum Schriftführer Herr Rosante gewählt.

Eine öffentliche Schneiderversammlung, die zahlreich besucht war, tagte am 14. August unter dem Vorsitz des Herrn G. Rigmann im Louisenstädtischen Konserthaus. Herr Taterow erstattete ausführlich Bericht über die Thätigkeit und Beschlüsse des stattgefundenen deutschen Schneiderkongresses. Die Versammlung sollte dem Referenten nach seinem Vortrage allgemeinen Beifall und wählte eine Kommission von 7 Personen mit dem Auftrage, nach Anhörung des Referats des Reichs-Unterstützungs-Verbandes der Schneider Deutschlands (von der Generalversammlung zu Weimar) eine spätere Versammlung zu veranstalten, um in derselben dann die Organisationsfrage zu erledigen. Zum Schluß der Versammlung erwähnte der Vorsitzende, daß am Mittwoch, den 22. August, Abends 8 Uhr im Louisenstädtischen Konserthaus, Alte Jakobstr. 37, eine öffentliche Schneiderversammlung stattfinden wird, in welcher Herr Nag Schipfel einen Vortrag über „Die Alters- und Invalidenversicherung“ halten würde und ersuchte alle Schneider Berlins, in derselben zu erscheinen.

Fachverein der Schlosser und Berufsgenossen. Sonnabend, den 18. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, Versammlung im Lokale des Herrn Heibrich, Beuthstr. 20 I. Tagesordnung: 1. Vortrag über Innungen und Fachvereine, Referent Herr D. Tischerbach. 2. Diskussion. 3. Aufnahme neuer Mitglieder. 4. Berichterstattung der Kommission für den Arbeitsnachweis. 5. Verschiedenes.

Freie Vereinigung der Bergarbeiter und Fachgenossen Versammlung am Montag, den 20. August, Abends 8 1/2 Uhr, im Saale des Herrn Schaefer, Inselftr. 10. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Wille über „Der Prüftstein des Guten.“ 2. Bericht über den partiellen Streik. 3. Verschiedenes. Aufnahme neuer Mitglieder. Gäste willkommen.

Maler und verwandte Berufsgenossen Deutschlands (Filiale Berlin West und Südwest.) Erste Versammlung, Dienstag, den 21. d. M., Tagesordnung: 1. Vorstandswahl. 2. Rechte und Pflichten der Mitglieder. Referent Herr Schweizer. 3. Verschiedenes.

Verband der Möbelpolierer Berlins und Umgegend. Versammlung am Montag, den 20. d. M., Abends 7 1/2 Uhr, im Andreasgarten, Andreasstr. 26. Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Genehmigung einer Unterstützung für die Familie eines schwerkranken Mitgliedes. 3. Abrechnung vom Sommerabende und Dampferpartie und Wahl von Revisoren zur Prüfung derselben. 4. Verschiedenes. Gäste sind willkommen. Ausgabe und Umtausch der Bibliothekbücher vor und nach der Versammlung.

Fachverein der Buchbinder und verwandten Berufsgenossen. Sonnabend, den 18. August etc., Abends 8 1/2 Uhr, im Louisenstädtischen Klubhaus, Koenigsstr. 16: Versammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Th. Diste, Lehrer der Naturheilkunde, über Magenkrankheiten. 2. Verschiedenes und Fragekasten. Aufnahme neuer Mitglieder. Gäste willkommen.

Fachverein der Metallarbeiter in Gas-, Wasser- und Dampf-Armaturen. Sonnabend, den 18. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, Mitgliederversammlung bei Heibrich, Beuthstr. 22 I. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Wille über: „Prüftstein des Guten.“ 2. Jahresabrechnung. 3. Verschiedenes und Fragekasten. Gäste durch Mitglieder eingeführt haben Zutritt. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Vereinigung der Drechsler Deutschlands. Ortsverwaltung Berlin I. (Stadtrand.) Mitgliederversammlung am Dienstag, den 21. d. M., Abends 8 Uhr, in den „Arminia“, Kommandantenstr. 20. Tagesordnung: 1. Geschäftliches. 2. Vortrag des Herrn Dr. Bernstein über Lungenerkrankheiten. 3. Verschiedenes. Die Ausgabe der Fachzeitung findet daselbst statt. Das Sommerfest findet am 18. d. M. in „Sandsouci“ Kottbusstr. 4a statt.

Verein zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter. Versammlung am Sonnabend, 18. August, Abends 8 1/2 Uhr, Kommandantenstr. 77-79 (Granovick's Bierhallen). Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Schmelzpeinig über das Handwerk. 2. Aufnahme neuer Mitglieder. 3. Verhättnisangelegenheiten. 4. Vereinsangelegenheiten, Verschiedenes und Fragekasten. NB. Diejenigen Mitglieder, welche noch Billets vom Sommerfest in Händen haben, werden ersucht, dieselben an den Kollegen sköppen zurückzugeben, andernfalls sie als verkauft betrachtet werden. Auch sind Billets zu dem am 15. September stattfindenden Stiftungsfest in der Vereinsversammlung abzugeben.

Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter (G. H. 29, Hamburg). Filiale Berlin I. Sonnabend, den 18. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, Lichterfeldestr. 8 (Restaur. Winter.) Außerordentliche Mitgliederversammlung. Tagesordnung: 1. Kassendbericht. 2. Bericht des Herrn J. Schindler, Bevollmächtigter der Filiale „Berlin III“, über die im Rai in Nürnberg stattgefundene Generalversammlung. Innere Kassenausgabe. In dieser höchst wichtigen und interessanten Versammlung ist es die heiligste Pflicht jedes Mitgliedes pünktlich zu erscheinen. Die Billets bleiben für diesen Abend geschlossen. — Beiträge werden in der Versammlung kassirt.

Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter (G. H. 29, Hamburg). Filiale Berlin 5. Sonnabend, den 18. d. M., Abends 9 Uhr, Versammlung, Lothringenstr. 81 bei Ackermann. Tagesordnung: 1. Kassendbericht. 2. Verschiedenes. Die neuen Statuten gelangen zur Ausgabe.

Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter (G. H. 29, Hamburg). Filiale Berlin 8. Sonnabend, den 18. August, Abends 8 Uhr, Badstr. 16 bei Nagel. Versammlung der Mitglieder. Tagesordnung: 1. Kassendbericht. 2. Wahl eines Revisors. 3. Innere Kassenausgabe.

Verein der Robellistischer. Herrenpartie nach Waldmannslust, Sonntag, den 19. d. M., Treffpunkt um 7 Uhr Morgens auf dem Stettiner Bahnhofe. Die nächste Versammlung findet am Montag, den 21. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, im „Vorstädtischen Kasino“, Kaserstr. 144, statt.

Verband deutscher Zimmerleute. Lokalverband Berlin Nord und Umgegend. Sommerabendball am Sonnabend, den 18. August, im Weddingpark, Müllerstr. 178. Billets, für Herren 50 Pf., für Damen 30 Pf., sind bei sämmtlichen Vorstandsmitgliedern und bei den Komiteemitgliedern A. Hing, Demminstr. 8, B. Wehner, Wiesenstr. 9, M. Wille, Dohstr. 32, A. v. Thamm, Schönbellerstr. 34 G. p., zu haben.

Fachverein der Former und verw. Berufsgenossen. Herren-Partie, Sonntag, den 19. August, nach Erfmer. Treffpunkt Schlesischer Bahnhof 7,30 Uhr, Perron für städtische Vorortzüge. Abfahrt 7,46 Uhr. Für Nachzügler 2 Stunden später. Treffpunkt Restaurant Woltersdorfer Schenke. Für den Norden Anschlag in Rummelsburg. (Abf. von Station Wedding 7,14, Ankunft in Rummelsburg 7,43).

Verein der Sattler und Fachgenossen. Große Dampferpartie am Sonntag, den 19. August nach Hansels Ablage. Abfahrt von der Jannowbrücke um 1/7 Uhr. Billets für Mitglieder 1 M., für Nichtmitglieder 1,50 M. sind bei Marx, Neue Jakobstr. 11 und bei Heller, Petrifischplatz zu haben.

Freireligiöse Gemeinde, Rosenbalerstr. 38, Sonntag, den 19. d. M., Vormittags 10 Uhr, Vortrag des Herrn Dr. Bruno Wille über: „Die Moral des allgemeinen Glückes.“ Damen und Herren als Gäste willkommen.